

uni.vers



uni.vers
Forschung
Mai 2019



Familie und Gemeinschaft

Bamberger Forschungen
zum Wandel der Gesellschaft



With English
abstracts

Family and Community
Research on a Shifting Society

25
Jahre
ifb

Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg

Weitere Infos in diesem Magazin auf Seite 8

Sowie unter www.ifb.bayern.de

In Deutschland ist das Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb) das einzige sozialwissenschaftliche Forschungsinstitut, das sich ausschließlich der Familie widmet. Die Forschungsprojekte des ifb sind so vielfältig wie das Familienleben und die Familien selbst. Familienforschung ist daher immer auch Forschung über das Zusammenleben von Menschen in unserer Gesellschaft.



Prof. Dr. Dr. habil. Godehard Ruppert
Präsident der Universität Bamberg

Liebe Leserin, lieber Leser,

in diesem Jahr wird unser Staatsinstitut für Familienforschung 25 Jahre alt – Happy Birthday, ifb!

Wir haben diesen Meilenstein zum Anlass genommen, die aktuelle Ausgabe unseres Magazins den vielfältigen Themen der Familienforschung zu widmen. Was das eigentlich ist, darüber musste die Öffentlichkeit in den Anfangszeiten des Instituts erst aufgeklärt werden. Heute sind Familienforschung und das Bamberger Institut aus der deutschen Forschungslandschaft nicht mehr wegzudenken. Neben Grundlagenforschung betreiben die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler am ifb hauptsächlich angewandte Forschung – und bieten ihre Expertise auch in Form von Politikberatung an. Sie umfasst Fragen zur Familiengründung, zu Familienformen sowie allen Formen der Vielfalt und Dynamik von Familien, die auch unsere Gesellschaft nachhaltig prägen und verändern.

Das Themenspektrum wurde daher auch erweitert um aktuelle Projekte und Fragestellungen aus

der Bamberger Pädagogik, Psychologie und Soziologie. Zum Teil verblüffende Erkenntnisse kann man in den ergänzenden Beiträgen gewinnen, zum Beispiel über Narzissmus in unserer Gesellschaft. Aber auch darüber, wie das dauernde Schauen von Fernsehserien sich auf Beziehungsgefüge auswirkt ... Ist Binge-Watching eine neue Sucht? Ebenso interessant wie schockierend ist der Blick über den Ozean in die USA: Hier boomen Glaubensgemeinschaften, die aus Gottesdiensten ein Event machen und um ihre Mitglieder wie um Kunden werben. Bamberger Soziologinnen und Soziologen suchen nach Erklärungen für ihren Erfolg.

Ich freue mich, wenn Ihnen dieses uni.vers neue Perspektiven auf Familie und Gesellschaft öffnet, und wünsche Ihnen wie immer: viel Spaß beim Lesen!



Trendiges in Bamberg

Eure Vorteile ...

- Viele Preise = 10% - 20% günstiger
- Große Auswahl auf 1200 m²
- Kompetente Beratung
- Gratis Parkplätze vor dem Haus
- Änderungsservice

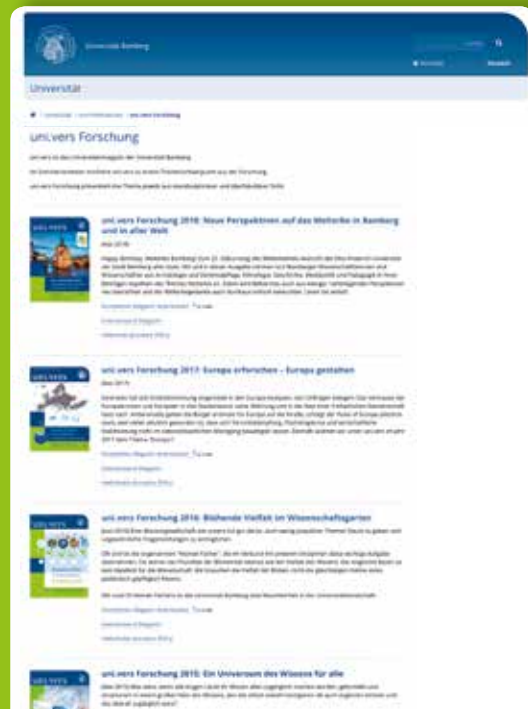
GROSSE MARKEN ZU KLEINEN PREISEN

Find us on Facebook **GREIFF FACTORY-STORE**

GREIFF Mode GmbH & Co. KG - Factory Store | Memmelsdorfer Str. 250 | 96052 Bamberg | Tel: 09 51 / 405 278
www.greiff-store.de | info@greiff-store.de | 500m von A73 Ausfahrt „Memmelsdorf“ | Parkplätze direkt vorm Haus | Mo-Fr 9.30 - 19.00 Uhr Sa 9.00 - 16.00 Uhr

Am Puls der Zeit: uni.vers Forschung

www.uni-bamberg.de/univers-forschung



Perspektiven auf das Welterbe, Visionen zur Zukunft Europas, Forschungen über Wikipedia oder die menschliche Psyche – das Forschungsmagazin der Universität Bamberg präsentiert einmal im Jahr Themen und Projekte, die unsere Gesellschaft bewegen.

Europa Welterbe
wikipedia
Kleine Fächer
Psychologie

uni.vers

Im Fokus: Familie und Gemeinschaft	6	Die nächste Folge startet in 3 · 2 · 1 Sekunden ...	28
Wie die (neue) Vielfalt des Lebens erforscht wird <i>Von Martin Beyer</i>		Binge Watching als eine neue Form des TV-Konsumverhaltens <i>Von Sabine Steins-Löber und Theresia Reiter</i>	
25 Jahre Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg	8	Ich liebe nur: MICH	32
Forschung, so vielfältig wie das Familienleben selbst		Die modernen Gesichter des Narzissmus sind vielfältig <i>Von Theresa Fehn und Astrid Schütz</i>	
Familien: fragen	12	Religion als Markt	36
Elternbefragungen geben Auskunft über das moderne Familienleben <i>Von Regina Neumann</i>		Megakirchen und der religiöse Wandel in den USA <i>Von Thomas Kern und Insa Pruiskens</i>	
Ist Kinderkriegen ansteckend?	16	Tagaus, tagein	40
Wie sich soziale Netzwerke auf die Fertilität von Individuen auswirken <i>Von Henriette Engelhardt-Wölfler</i>		Wie ältere Paare sich ihren Alltag organisieren <i>Von Florian Schulz</i>	
Die neue Vielfalt?	20	Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	44
Über den Zusammenhang von Reproduktionsmedizin und modernen Familienmodellen <i>Von Birgit Mayer-Lewis</i>		Impressum	46
Die Kita als Bildungsort	24		
Wie können Kindertageseinrichtungen zur kindlichen Entwicklung beitragen? <i>Von Katharina Kluczniok</i>			

ITALIENISCH	STEAKHOUSE	FRÄNKISCH
 PIZZA PASTA SALATE Schillerplatz 11 • Bamberg Fon (0951) 5 79 80 • salino-bamberg.de	 PIZZA PASTA STEAKS Rodezstraße 7 • Bamberg Fon (0951) 93 50 50 • rodez-sieben.de	 SPORTSBAR BRÄTEN BURGER Pfahlplätzchen 4 • Bamberg Fon (0951) 5 77 35 • brasserie-bamberg.de
MEXIKANISCH	SPANISCH	NEW YORK ITALIAN
 TACOS SPARE RIBS BURGER Lange Straße 8 • Bamberg Fon (0951) 20 11 72 • calimeros.de	 TAPAS STEAKS COCKTAILBAR Judenstr. 7-9 • Bamberg Fon (0951) 50 90 290 • bolero-bamberg.de	 HOMEMADE PASTA PIZZA CROSSOVER Pfahlplätzchen 4-6 • Bamberg Fon (0951) 50 90 73 77 • littleitaly-bamberg.de



Im Fokus:

Familie und Gemeinschaft

Von Martin Beyer

Wie die (neue) Vielfalt des Lebens erforscht wird

Wussten Sie, dass wir in einer VUCA-Zeit leben? VUCA steht für erhebliche Schwankungen (*volatility*), Ungewissheit (*uncertainty*), Komplexität (*complexity*) und Mehrdeutigkeit (*ambiguity*). Demnach ist also alles im Wandel: wie wir zusammenleben, wie wir arbeiten, wie wir konsumieren. Aber wie lassen sich da noch fundierte Aussagen treffen über die Zukunft von Familien, von Gemeinschaften? Die Wissenschaft, insbesondere die sozialwissenschaftliche Familienforschung, steht hier vor großen Aufgaben und ihre Bedeutung ist immens: Denn Familien und vor allem die Politik benötigen fundierte Daten und Informationen. Daher richtet *uni.vers* in dieser Ausgabe den Fokus auf die Erforschung der (neuen) Vielfalt unserer Lebensmodelle.



Alles zerfasert, fragmentiert? Zu kleinteilig, um gesicherte Aussagen zu treffen? Sicher, es gibt sie, diese neue Vielfalt: Patchworkfamilien, gleichgeschlechtliche Ehen, die neuen Möglichkeiten der Reproduktionsmedizin, ein anderes Konsumverhalten in einer sich digitalisierenden Welt, das Vermessen des eigenen Lebens mithilfe von Apps. Helikopter-Eltern schweben schützend über ihren Kindern, oder man versteht sich lieber als Tiger-Mama oder Tiger-Papa und lebt eine neue Strenge – wer vermag es hier noch, Aussagen über ‚die Familie‘ oder gar: ‚die Gesellschaft‘ zu treffen?

Andererseits gibt es, etwa auf Seiten der Eltern, vermutlich gerade wegen dieser Heterogenität der Lebensmodelle ein starkes Bedürfnis nach Orientierung und Information. Und insbesondere die Politik ist, um eine sinnvolle Familien- und Gesellschaftspolitik zu betreiben, auf fundierte Erkenntnisse der Wissenschaft und auf eine seriöse wissenschaftliche Beratung angewiesen.

Mit dem Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb) wurde eine Institution geschaffen (siehe Seite 8), die das zu leisten vermag: die Herausforderung der Vielfalt anzunehmen, Fragmente zu einem klareren Bild zusammenzufügen, Beratungsangebote zu schaffen und damit in die Familien und die Politik zu wirken. Das Institut und einige seiner Forschungsprojekte werden in diesem Heft vorgestellt, außerdem Studien aus den Fächern Soziologie und Psychologie.



Der Gang durchs Heft

Den Auftakt macht Regina Neumann mit ihrem Artikel über die Notwendigkeit, in der Familienforschung die konkreten Bedürfnisse der Betroffenen, also vor allem der Eltern zu erfassen. Wie soziale Netzwerke, etwa das Eingebundensein in ein bestimmtes berufliches Umfeld, die Entscheidung beeinflusst, Kinder zu bekommen, zeigt Henriette Engelhardt-Wölfler; Birgit Mayer-Lewis geht auf den Zusammenhang moderner Reproduktionsmedizin und den Wandel von Familienmodellen ein. Hat die ‚klassische‘ Kernfamilie mit Vater, Mutter und zwei Kindern ausgedient? Katharina Klucznik beschreibt, wie sich Kindertageseinrichtungen von Verwahrungs- zu Erziehungsanstalten gewandelt haben: Welchen Einfluss haben sie heute auf den Werdegang junger Menschen?



Zwischen Spaß und Suchtgefahr: Binge Watching

Zwischen attraktiver Freizeitgestaltung und nicht zu unterschätzender Suchtgefahr bewegt sich das *Binge Watching*, wie Sabine Steins-Löber und Theresia Reiter aufzeigen: Fernsehserien werden, da sie jederzeit verfügbar sind, am Stück konsumiert, bis die letzte Folge erreicht ist. Theresa Fehn und Astrid Schütz fragen sich, ob wir immer narzistischer agieren und wie man das testet. In den USA breiten sich sogenannte Megakirchen aus, die aus dem Gottesdienst ein Event machen und vor allem auch junge Menschen anziehen. Verwunderlich, finden Thomas Kern und Insa Pruisken, denn eine soziologische These besagt, dass die Religiosität in einer Gesellschaft abnimmt, je moderner sie wird. Auch Männer sind in der Lage, zu saugen und den Abwasch zu erledigen: Wie sich ältere Paare ihren Alltag organisieren, vor allem, wenn es bei dem Partner zu körperlichen Beeinträchtigungen kommt, untersucht abschließend Florian Schulz.



Wie organisieren ältere Paare ihren Alltag?

25
Jahre
ifb

Staatsinstitut für Familienforschung

an der Universität Bamberg

Forschung, so vielfältig wie das Familienleben selbst

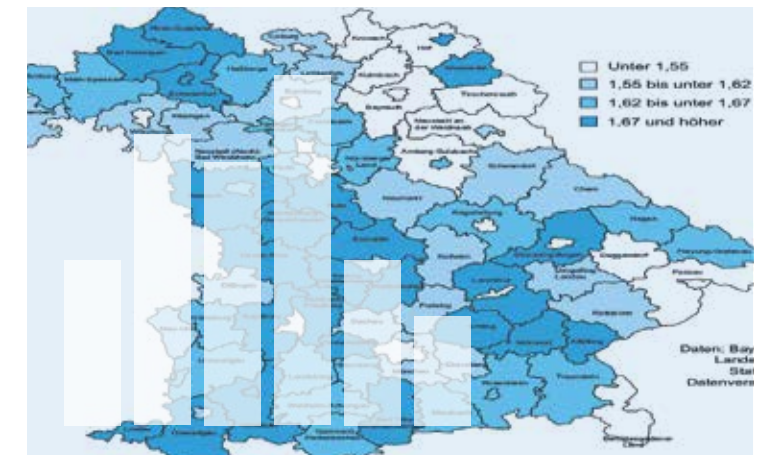
„Können Sie mir etwas über meinen Nachnamen erzählen, betreiben Sie Ahnenforschung?“ Solche und ähnliche Nachfragen gab es viele in der Anfangszeit des ifb, als es 1994 von München nach Bamberg zog und an die Universität angebunden wurde. Darüber, was Familienforschung eigentlich ist, bestand nicht nur in der Öffentlichkeit zunächst einiger Aufklärungsbedarf, sondern auch auf politischer Ebene und bei den Familienverbänden. 25 Jahre später hat sich das Institut fest etabliert und ist aus der deutschen Forschungslandschaft nicht mehr wegzudenken, wenn es um Fragen zur Familie geht.

In Deutschland ist das Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb) das einzige sozialwissenschaftliche Forschungsinstitut, das sich ausschließlich der Familie widmet. Die Forschungsprojekte des ifb sind so vielfältig wie das Familienleben und die Familien selbst: Sie reichen von der

vorgeburtlichen Familienphase bis zur Lebenssituation im Alter, von der Kinderlosigkeit bis zu großen Familien, von den verschiedenen Lebensformen der Familie bis zu den unterschiedlichen Mustern des Zusammenlebens. Hier ein Überblick über konkrete Forschungsfragen:



Weitere Infos unter
www.ifb.bayern.de



Familienberichterstattung: Wie verändern sich Lebensformen von Familien und deren ökonomische und soziale Verhältnisse?

Familienbildung: Wie kann die Eltern- und Familienbildung alle Eltern erreichen und sie bei der Umsetzung ihrer Erziehungsaufgaben präventiv unterstützen?

Familiengründung: Wie gestaltet sich die Lebenssituation von Frauen und Männern mit unerfülltem Kinderwunsch und von Familien, die sich durch reproduktionsmedizinische Unterstützung gegründet haben?

Vielfalt und Dynamik von Familie: Wie leben Familien, in denen die biogenetische, rechtliche und soziale Elternschaft bei unterschiedlichen Personen liegen, etwa bei Regenbogenfamilien oder Stieffamilien? Wie und warum verändert sich die Aufteilung von Erwerbstätigkeit, Hausarbeit und Kinderbetreuung in Paaren, zum Beispiel wenn sie Eltern oder Großeltern werden?

Drei Bereiche: Grundlagenforschung, angewandte Forschung und Politikberatung

Die Aufgabenbereiche des ifb sind thematisch vielfältig, es lassen sich die drei Bereiche Grundlagenforschung, angewandte Forschung und Politikberatung unterscheiden. Die *Grundlagenforschung* am ifb liefert neue Erkenntnisse über die Entwicklungen und Strukturen von Familien und trägt dazu bei, den wissenschaftlichen Kenntnisstand zu erweitern und zu aktualisieren. Dazu gehört die Überprüfung und Weiterentwicklung von Theorien, empirischen Methoden und Erhebungsinstrumenten. Darüber hinaus bietet sie eine breite Wissensgrundlage für Projekte der angewandten Forschung und den Bereich der Politikberatung.



Eng verzahnt mit der Grundlagenforschung bearbeiten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Bereich der *angewandten Forschung* Aufträge mit hohem Praxisbezug. Darunter fallen Projekte der wissenschaftlichen Begleitforschung und die Evaluation von Modellprojekten. In diesem Zusammenhang werden Ergebnisse der Grundlagenforschung für die Praxis aufbereitet: Leitfäden, Handreichungen und Broschüren, die das ifb im Rahmen solcher Projekte erstellt, liefern wichtige Impulse für die Fachpraxis ebenso wie für die Durchführung von Fachveranstaltungen.

Angesichts des raschen gesellschaftlichen Wandels benötigen Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträger sowie Interessenvertretungen, vor allem politisch Verantwortliche und Familienverbände, verlässliche und aktuelle Informationen über Familien. Die Erkenntnisse der familienwissenschaftlichen Forschung sind daher eine wichtige Grundlage für gesellschaftspolitische Diskussionen und Entscheidungen mit familienpolitischer Tragweite. Deshalb ist die *Politikberatung* zum Thema Familie die dritte Aufgabe des ifb. Stellungnahmen und Gutachten zu Fragen der Familienentwicklung oder der Lebenssituation von Familien für das Bayerische Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales sind dabei ein wichtiger Arbeitsbereich. Darüber hinaus organisiert das ifb familienpolitische Foren und Initiativen, fertigt Expertisen an und stellt Informationen für verschiedene Akteure bereit; dies sind auf Bundes-, Landes-, Kommunal- und Verbandsebene beispielsweise Ministerien, Verbände, kommunale Stellen, Arbeitskreise und Gremien.

Neben diesen Aufgabenbereichen ist das ifb Träger der *Zeitschrift für Familienforschung – Journal of Family Research (ZfF/JFR)*, der führenden wissenschaftlichen Zeitschrift für Familienforschung in den Sozial- und Humanwissenschaften für Deutschland und Europa. Sie erscheint dreimal pro Jahr und seit 2019 nur noch in englischer Sprache.



Fakten, Fakten, Fakten

Das ifb wurde 1994 als wissenschaftlich unabhängiges Institut gegründet. Es ist sowohl eine nachgeordnete Behörde des Bayerischen Staatsministeriums für Familie, Arbeit und Soziales als auch ein An-Institut der Universität Bamberg. Seit Gründung des Instituts wurden Drittmittel in der Höhe von 2,3 Mio. Euro eingeworben.

Tagungen und Kongresse

Das ifb hat im Laufe der vergangenen 25 Jahre rund 62 Kongresse, Fachtagungen, Symposien, Workshops und Weiterbildungsseminare (mit-)organisiert und unter Beteiligung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, Familienpolitikerinnen und Familienpolitikern und Vertretern von Interessenverbänden sowie diversen Fachgruppen durchgeführt.

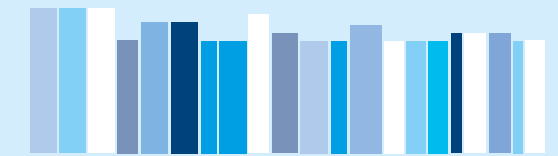


Harald Rost, stellvertretender Leiter des ifb



Veröffentlichungen

Als (Mit-)Autoren und/oder (Mit-)Herausgeber haben die Angehörigen des Instituts bisher 62 Monographien, Sammelbände/Reader, Sonderhefte in verschiedenen Verlagen veröffentlicht. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts publizieren zum Teil unter Verwendung der erzielten institutseigenen Forschungsergebnisse in diversen Fachzeitschriften und Sammelbänden. Die Liste solcher Publikationen umfasst im Zeitraum von 1994 bis 2018 circa 500 Titel. Über die Ergebnisse der abgeschlossenen Projekte berichtet das Institut ferner seit der Aufbauphase in seinen institutseigenen Veröffentlichungsreihen *ifb-Forschungsberichte* und *ifb-Materialien*. Bisher sind 129 dieser Publikationen erschienen.



Das ifb als Arbeitgeber

Von 1994 bis 2018 waren insgesamt 67 wissenschaftliche Mitarbeiter am Institut beschäftigt – davon 23 rein aus Drittmittelprojekten finanziert. In dieser Zeit waren circa 200 studentische Hilfskräfte und Praktikantinnen und Praktikanten am ifb tätig. Das ifb leistet damit einen wesentlichen Beitrag zur praxisbezogenen Ausbildung der Studierenden an der Universität Bamberg.



25 Years of the State Institute for Family Research at the University of Bamberg



Research as varied as family life itself

In the early days – after the ifb's move from Munich to its current home at the University of Bamberg – it was still common to hear questions like “Could you tell me something about my surname?” or “Are you genealogists?” There was clearly a need for some clarification on the true nature of family research, not only for the general public, but also at the policy-making and family association levels. And now, 25 years later, the institute is so integral to family-related issues that it's impossible to imagine the German research landscape without it.



Von Regina Neumann

Familien: fragen



Elternbefragungen geben Auskunft über das moderne Familienleben

Das Familienleben bringt unzählige Glücksmomente mit sich – und gleichzeitig immer wieder neue Herausforderungen, Unsicherheiten und Fragen. Wie trägt man ein Baby richtig? Wie bleibe ich bei Trotzanfällen gelassen? Ab welchem Alter ist ein Smartphone okay? Wie überstehen Eltern und Jugendliche die Pubertät? Die Angebote der Eltern- und Familienbildung geben Antworten auf Familienfragen – damit diese allerdings auf die Bedürfnisse der Adressatinnen und Adressaten zugeschnitten sind, ist es von Bedeutung, die Familien regelmäßig selbst zu (be-)fragen.

Wenn Mütter und Väter über Erziehungs- und Familienthemen sprechen wollen, dann ist der Partner oder die Partnerin die häufigste Anlaufstelle für Rat oder Unterstützung. Auch im Freundes- und Bekanntenkreis sowie in der Verwandtschaft finden sich von Eltern geschätzte Ansprechpersonen.

Für Familien- und Erziehungsfragen gibt es aber auch die Profis: Familienbildnerinnen und Familienbildner. Diese sind die beispielsweise in Beratungsstellen, Volkshochschulen, Familienbil-

dungsstätten, Familienzentren, Kitas und Schulen tätig und stammen häufig aus den Fachbereichen Sozialpädagogik, Psychologie, Erwachsenenbildung, Bildungs- und Erziehungswissenschaften. Und weil die Fragen so vielfältig sind wie das Familienleben, sind auch Fachkräfte aus dem Gesundheitsbereich wie der Kinderheilkunde und der Geburtshilfe wichtige Ansprechpersonen für werdende Eltern, Mütter und Väter.

Säuglingspflegekurs, Babymassage und Krabbelgruppe

In den letzten Jahren ist es für viele Eltern selbstverständlich geworden, sich Rat zu holen und Angebote der Eltern- und Familienbildung zu nutzen – vor allem in der Zeit rund um die Geburt wie beim Säuglingspflegekurs, der Baby-Massage oder der Krabbelgruppe. Dies belegt die dritte große Elternbefragung des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb). Der Anteil der Eltern, die solche Angebote regelmäßig nutzen, ist deutlich gestiegen: Bei den Müttern hat sich dieser Anteil seit 2002 verdreifacht (42 Prozent) und bei den Vätern verdoppelt (21 Prozent). Diese kennen und nutzen die Möglichkeiten der Familienbildung allerdings insgesamt deutlich seltener als Mütter.

Ein Teil der Eltern – 23 Prozent der Väter und 4 Prozent der Mütter – hat von Angeboten zu Familienfragen noch nichts gehört, darin hat sich auch über die Jahre nur wenig geändert. Jedoch gibt über die Hälfte dieser Gruppe an, sich regelmäßig Informationen zu Familien- und Erziehungsfragen zu wünschen. Diesen Personenkreis scheint die Familienbildung also noch nicht mit passenden Angeboten und Informationen zu erreichen.

„Nothing About Us Without Us“

Die Angebote sollen aber grundsätzlich alle Eltern ansprechen. Dabei müssen sie – laut Sozialgesetzgebung – auch die verschiedenen Lebenssituationen, Erfahrungen und Interessen der Familien selbst berücksichtigen. Im Sinne eines wichtigen Prinzips der sozialen Arbeit *Nothing About Us Without Us* – ohne uns nichts über uns – ist es naheliegend, die Adressatinnen und Adressaten selbst nach ihren Bedürfnissen zu befragen. Die Ergebnisse sollen



Angebote der Familienbildung ...

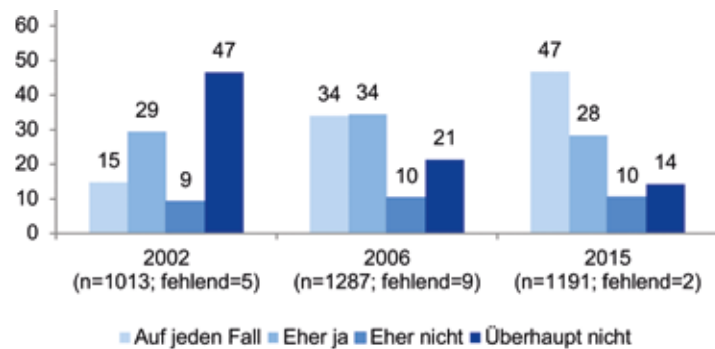
- ... sind präventiv und richten sich an alle Eltern und andere Erziehungsberechtigte.
- ... informieren ohne zu belehren.
- ... fördern Erziehungskompetenzen ohne zu bevormunden.
- ... unterstützen und entlasten Eltern.
- ... bringen Familien mit anderen Familien in Kontakt.
- ... sind zugeschnitten auf vielfältige Bedürfnisse und Interessen.
- ... sind so vielfältig wie das Familienleben!



die Einschätzungen des Bedarfs durch Fachkräfte der Jugendhilfe ergänzen, und nach wie vor ist die ifb-Elternbefragung eine der wenigen Studien im deutschsprachigen Raum, welche die Perspektive der Eltern regelmäßig zum Forschungsgegenstand macht und Veränderungen bei den Bedürfnissen und im Nutzungsverhalten aufzeigt.

Beim Vergleich der drei bisher durchgeführten Erhebungen wird deutlich: Auch bei der Suche nach Informationen zu Erziehungsfragen spielen digitale Medien heute eine deutlich wichtigere Rolle. Fragt man die Eltern, in welchem Medium sie am ehesten nach Informationen zu Familien- und Erziehungsthemen suchen, steht das Internet an erster Stelle. 75 Prozent der Befragten geben an, bei Erziehungsfragen heute auf jeden Fall oder eher das Internet zu Rate zu ziehen, im Jahr 2002 waren dies nur 44 Prozent der Eltern, siehe Grafik. Um an Informationen zu gelangen, geht der Weg mit Abstand am häufigsten über Suchmaschinen. Webseiten öffentlicher Stellen, Online-Angebote von Zeitschriften, Diskussionsforen oder soziale Netzwerke sind ebenso von Bedeutung. Bei der Präferenz für das

Medium Internet gibt es große Altersunterschiede dahingehend, dass jüngere Mütter und Väter durchweg internetaffiner sind als ältere Jahrgänge. Digitale Angebote werden in Zukunft also an Bedeutung gewinnen.



„In welchem Medium suchen Sie, wenn Sie spezielle Informationen zu Familien- und Erziehungsfragen benötigen?“ – Angaben zum Medium Internet, Vergleich der drei Erhebungen (in %)

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2015, 2006 und 2002



Trotz dieses Trends bleiben auch Printmedien beliebte Informationsquellen. Wie alle medialen Familienbildungsangebote bieten sie die Möglichkeit, sich anonym, leicht zugänglich und unabhängig von Zeit und Ort zu informieren. Für mehr als die Hälfte der Eltern sind Ratgeber in Buchform oder gedruckte Broschüren von Einrichtungen und Behörden gut geeignete Informationsquellen. Ein kleinerer Teil der Befragten würde bei Bedarf zu Elternbriefen oder gedruckten Eltern- beziehungsweise Familienzeitschriften greifen.



Welche Themen und Angebote sind wichtig?

Unabhängig vom Nutzungsverhalten wurden alle Eltern gefragt, zu welchen Themenbereichen die Familienbildung unbedingt Angebote machen oder ausbauen sollte. Themen, zu denen sich jeweils mehr als die Hälfte der Befragten mehr Angebote wünschen, waren in dieser Reihenfolge: der Umgang mit Medien, Jugendliche und Pubertät, Erziehung, Schule, Gesundheit und Ernährung, Zusammenleben in der Familie sowie spezielle Angebote für Väter; letzterer Wunsch war bei den Müttern etwas ausgeprägter als bei den Vätern selbst.

Bei den Veranstaltungsformen werden am meisten Vorträge (50 Prozent), offene Treffs (33 Prozent) und Eltern-Kind-Gruppen (28 Prozent) bevorzugt. Im Gegensatz dazu favorisiert ein etwas geringerer Anteil Eltern-Gruppen (20 Prozent) und mehrteilige Kurse (18 Prozent). Die Beliebtheit für unterschiedliche Veranstaltungsformen variiert bei verschiedenen Zielgruppen: Für Väter erscheinen offene Treffs, die als besonders niederschwellig gelten, sehr attraktiv. Alleinerziehende im Vergleich zu Paarfamilien bevorzugen ebenso offene Treffs und Eltern-Gruppen – beides Formate, bei denen der Austausch mit anderen Eltern im Vordergrund steht. Während Eltern in einer frühen Familienphase Gruppenangebote und offene Treffs vorziehen, sind für Eltern mit älteren Kindern wiederum Vorträge attraktiver.

Um diese Vielfalt an Wünschen und Präferenzen zu realisieren, sind der zielgruppenspezifische Zuschnitt der Themen und Formate, aber auch Veranstaltungsorte und Zugänge der familienbildenden Angebote besonders wichtig. Die wichtigsten Ergebnisse der Elternbefragung lassen sich anhand von drei Begriffen zusammenfassen: selbstverständlich, digital und vielfältig.



Über die ifb-Studie

Nach 2002 und 2006 hat das Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg im Jahr 2015 zum dritten Mal Mütter und Väter befragt, welchen Informationsbedarf sie in ihrem Familienalltag haben, welche Informationsstrategien sie einsetzen und welche Angebote der Eltern- und Familienbildung sie nutzen.

Im Auftrag des Bayerischen Staatsministeriums für Familie, Arbeit und Soziales wurden rund 1.200 Eltern aus ganz Bayern (67 Prozent Mütter, 33 Prozent Väter) mittels einer repräsentativen Stichprobeneziehung aus Festnetz- und Mobilfunknummern ausgewählt und telefonisch befragt.

Ein Vergleich mit der Grundgesamtheit – Familien mit minderjährigen Kindern in Bayern – zeigt, dass die Stichprobe eine zuverlässige Datenbasis für verschiedene Gruppen von Eltern darstellt. So sind beispielweise Vergleiche zwischen Müttern und Vätern, Alleinerziehenden und Zwei-Eltern-Familien sowie unterschiedlichen Altersgruppen von Müttern, Vätern und Kindern gut möglich.



Literaturempfehlung

Regina Neumann, Adelheid Smolka: Familienbildung aus Sicht bayerischer Mütter und Väter. Ergebnisse der dritten ifb-Elternbefragung zur Familienbildung. Bamberg: Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg 2016.

Download: www.ifb.bayern.de/imperia/md/content/stmas/ifb/materialien/mat_2016_3.pdf

Marina Rupp, Melanie Mengel, Adelheid Smolka: Handbuch zur Familienbildung im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe in Bayern. Bamberg: Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg 2010.

ifb Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg

Questioning Families on Family Matters

Parent surveys provide a window into modern family life



Family life is the source of countless moments of happiness – and also ever-changing challenges, uncertainties and questions. What's the right way to hold a baby? How do I keep my composure during a tantrum? What's the appropriate age for a smartphone? How do parents and adolescents survive puberty? Parental and family education can provide answers, but in order to ensure that they are tailored to the needs of the parents in question, it's important to regularly consult with families.



Ist Kinderkriegen ansteckend?

Von Henriette Engelhardt-Wölfler

Wie sich soziale Netzwerke auf die Fertilität von Individuen auswirken

Schon wieder ist eine Kollegin schwanger, der eigene Bruder ist gerade Vater geworden. Und im Freundeskreis gibt es kaum noch kinderlose Paare! Soziale Kontakte und Netzwerke können die Entscheidung, ein Kind zu bekommen, stark prägen. Aber wie stark genau sind solche Ansteckungseffekte? Mehrere Studien am Staatsinstitut für Familienforschung (ifb) und an der Professur für Demografie an der Universität Bamberg sind dieser Frage nachgegangen und haben unterschiedliche Netzwerke wie Familie und Arbeitsplatz untersucht – und dabei sogar netzwerkübergreifende Effekte festgestellt.

Welche Bedeutung haben soziale Kontakte für die Entscheidung, ob und wann ein Kind gezeugt wird? Diese Frage geht zurück auf die Arbeit *The Decline of Fertility in Europe* (Der Rückgang der Fertilität in Europa) von Ansley Johnson Coale und Susan Cotts Watkins von 1986, die den Geburtenrückgang in modernen Gesellschaften untersuchten. Hier findet sich erstmals die Idee, dass soziale Interaktion die Ursache für regional variierende Fertilitätsniveaus sein könnte. Seitdem haben zahlreiche Arbeiten den Einfluss sozialer Interaktion auf fertiles Verhalten untersucht. Anfangs konzentrierte sich diese Forschung hauptsächlich auf die Rolle sozialer Interaktion bei der Verbreitung von Kontrazeptiva, also Methoden zur Empfängnisverhütung, in Entwick-

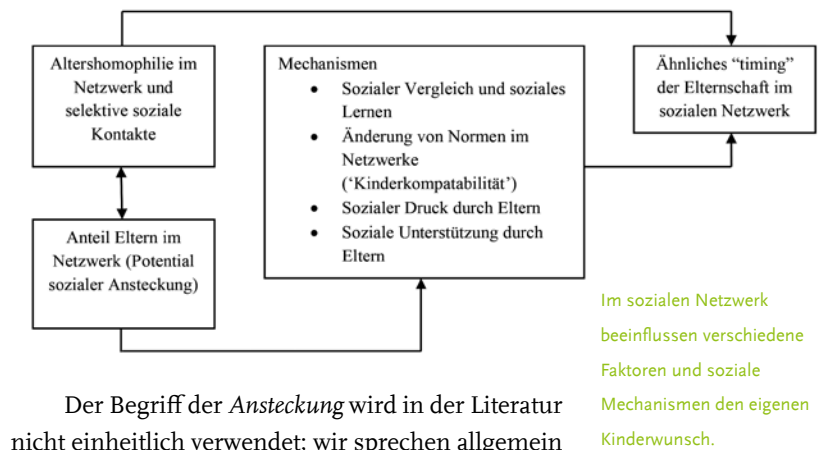
lungsländern. Im Unterschied dazu beschäftigen sich aktuellere Beiträge aus Ländern, in denen Kontrazeptiva flächendeckend verfügbar sind, weniger mit der Verhinderung als vielmehr der Realisation von Geburten.

Hauptsächlich werden vier verschiedene Mechanismen diskutiert, die den Zusammenhang zwischen sozialer Interaktion und fertilem Verhalten vermitteln können: soziale Unterstützung, soziales Lernen, sozialer Druck und soziale Ansteckung. Unter *sozialer Unterstützung* versteht man die Möglichkeit, finanzielle, instrumentelle und/oder emotionale Unterstützung zu erhalten. Ein Beispiel ist die Kinderbetreuung, bei der insbesondere die Eltern instrumentelle Hilfe erhalten, wohingegen

Freunde, Geschwister, Cousins und Cousinen vorrangig emotionale Unterstützung leisten.

Soziales Lernen bezeichnet einen Prozess, bei dem eine Person von Interaktionspartnern neue Informationen erhält und dadurch ihre Wahrnehmung relevanter Aspekte der Fertilitätsentscheidung verändert. Dieser Mechanismus sollte insbesondere in Situationen wirksam sein, in denen die interagierenden Personen ähnliche Kontexte, zum Beispiel einen Arbeitgeber, teilen. Im Unterschied dazu bezeichnet sozialer Druck die Provokation von Handlungen durch Sanktionen oder Belohnungen. Einen solchen Druck können etwa Eltern ausüben, die den Wunsch nach Enkelkindern äußern. Schließlich wird auch die *soziale Ansteckung* durch veränderte soziale Normen betont, welche sich mit einem zunehmenden Anteil Eltern im sozialen Netzwerk einstellen können. Diese vier Mechanismen können den Kinderwunsch selbst oder das Timing von Geburten verändern.

Prozesse der sozialen Ansteckung



Der Begriff der *Ansteckung* wird in der Literatur nicht einheitlich verwendet; wir sprechen allgemein von sozialer „Ansteckung“, wenn sich die Fertilitätsentscheidungen von Interaktionspartnerinnen gegenseitig beeinflussen. In qualitativen Arbeiten finden sich zahlreiche Hinweise für die Bedeutung sozialer Kontakte in unterschiedlichen Interaktionsbereichen – Familie, Freunde, Bekannte, Kollegen und Nachbarn – für Fertilitätsentscheidungen. Ziel eines Forschungsprojekts an der Universität Bamberg ist es zu untersuchen, ob die Fertilität in der Familie, im Freundeskreis und am Arbeitsplatz tatsächlich „ansteckend“ ist.

Ansteckung durch Kollegen

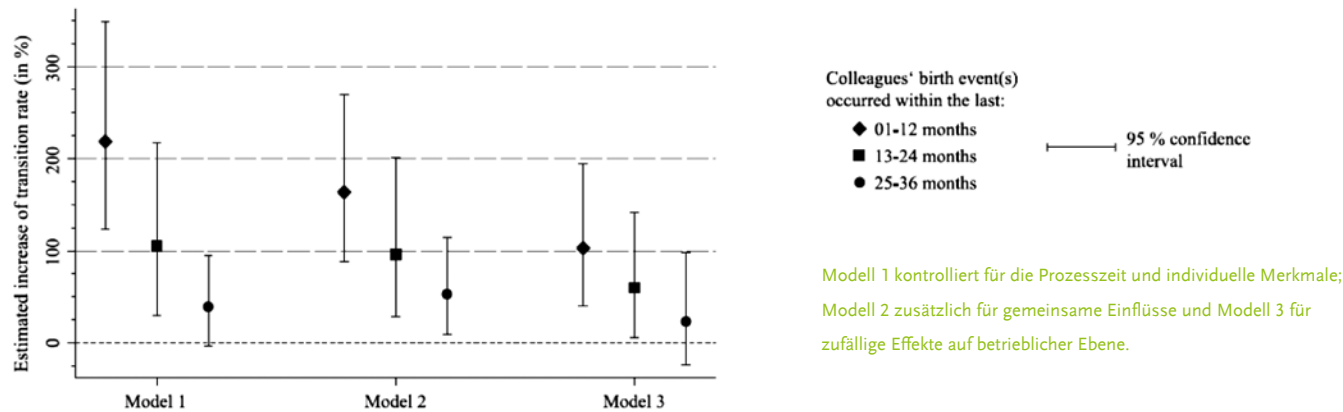
Um die ansteckenden Wirkung von Geburten am Arbeitsplatz empirisch überprüfen zu können, sind umfangreiche und detaillierte Daten erforderlich. Die Analyse erfordert zum einen, dass die gesamte Belegschaft eines Betriebs beobachtet wird, um das vollständige Netzwerk des Arbeitsplatzes berücksichtigen zu können. Zum anderen müssen Informationen zu Geburten mindestens auf Monatsbasis vorliegen, um diese Ereignisse zeitlich genau identifizieren zu können. Der einzige Datensatz in Deutschland, der eine solche Analyse ermöglicht, ist der *Linked Employer-Employee-Datensatz (LIAB)* des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB). Dieser Datensatz verknüpft Befragungsdaten des IAB-Betriebspanels mit prozessgenerierten Daten der Bundesagentur für Arbeit.

Zur Identifizierung von potentiellen Ansteckungseffekten haben die Bamberger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit monatsgenauen Daten des LIAB überprüft, ob sich die Wahrscheinlichkeit, schwanger zu werden, nach Geburtsereig-

nissen von Kolleginnen erhöht. Die Analyse zeigte einen deutlichen Ansteckungseffekt im Jahr nach einem Geburtsereignis einer Kollegin. In diesem Zeitraum war die Neigung, zum ersten Mal schwanger zu werden, nahezu doppelt so hoch. Auch im zweiten Jahr fanden sich noch Hinweise auf einen Ansteckungseffekt, wenn auch auf einem deutlich geringeren Niveau. Das Hauptergebnis dieser Studie ist somit die empirische Identifikation eines Ansteckungseffekts von Fertilität im Kontext des Arbeitsplatzes in Deutschland.



Ansteckung durch Kollegen in Abhängigkeit von dem Zeitpunkt der Geburt



Ansteckung durch Geschwister

Anhand von Paneldaten aus dem deutschen *Sozioökonomischen Panel* untersuchten die Bamberger Familienforscher Zafer Büyükkeçeci und Thomas Leopold, ob die Übergänge von Geschwistern in Ehe und Elternschaft die Chance eines Individuums auf Heirat und Geburt von Kindern beeinflussen. Mit einem simultanen Gleichungsmodell wurden die Übergänge zu Elternschaft und Ehe gemeinsam geschätzt. Dieses Vorgehen ermöglicht die explizite Berücksichtigung von Korrelationen zwischen nicht beobachteten individuellen Merkmalen, die sich auf

Ehe und Elternschaft auswirken. Die Ergebnisse zeigen, dass die Wahrscheinlichkeit, ein eigenes Kind zu bekommen, im Jahr nachdem ein Geschwister ein Kind bekommen hat, deutlich erhöht ist. Ebenso steigt die Wahrscheinlichkeit, zu heiraten, im ersten Jahr nach der Heirat eines Geschwisters an. Zafer Büyükkeçeci und Thomas Leopold fanden auch Hinweise auf weitere soziale Interaktionseffekte: So stieg die Wahrscheinlichkeit an zu heiraten, nachdem ein Geschwister ein Kind bekommen hat; und vor allem dann, wenn dieses Geschwister zudem selbst verheiratet war.

Ähnlichkeit von Geschwistern in der Familiengründung

Figure 1a: Transition to Parenthood

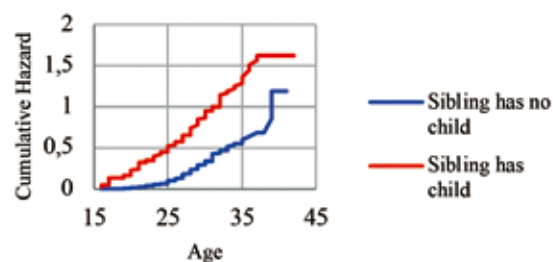


Figure 1b: Transition to Parenthood

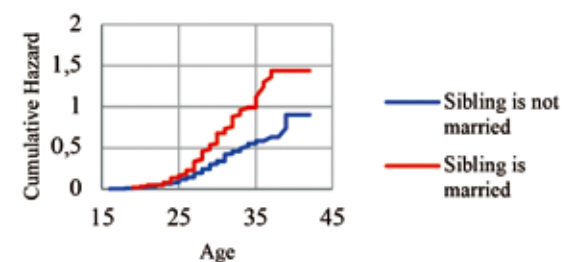


Figure 1c: Transition to Marriage

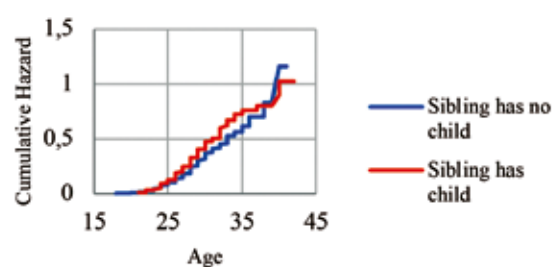
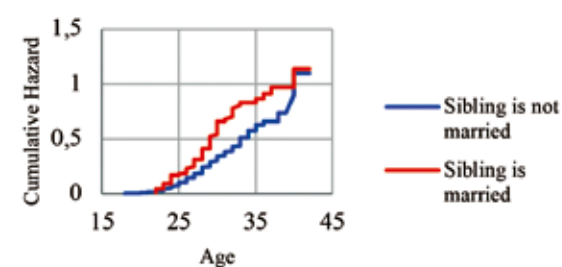


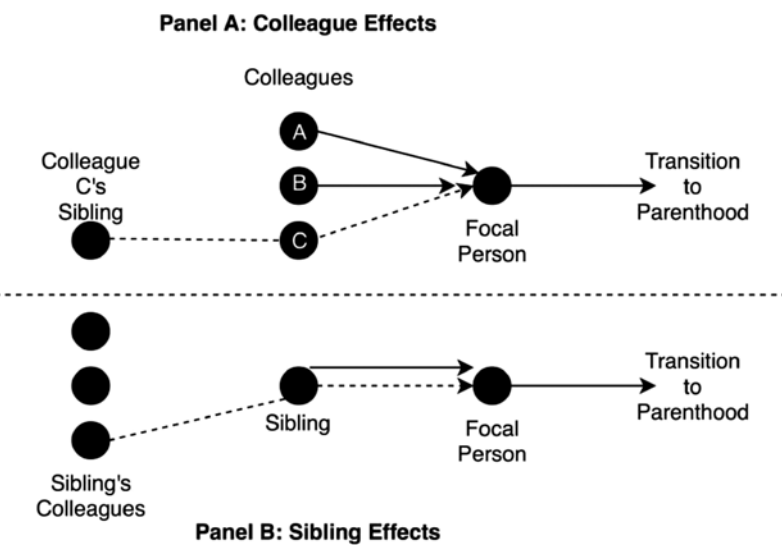
Figure 1d: Transition to Marriage



Ansteckung durch Ausstrahlungseffekte über Netzwerke hinweg

In einer weiteren Studie zeigten Bamberger Forschende mit einem innovativen Forschungsdesign, dass die soziale Ansteckung von Fertilität über verschiedenen Netzwerke hinweg vonstatten geht. Mit Hilfe von Daten aus dem *System of Social Statistical Datasets (SSD)* von Statistics Netherlands identifizierten wir zwei Netzwerke – das Netzwerk der Geschwister in der Familie und das Netzwerk der Kollegen am Arbeitsplatz – um den Einfluss von Netzwerkpartnern auf individuelle Fruchtbarkeitsentscheidungen zu untersuchen. Um die Auswirkungen von Kollegen auf die eigene Fertilität zu schätzen, haben die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler Informationen über die Fertilität von Geschwistern von Kollegen als Instrument verwendet. Umgekehrt haben sie die Fruchtbarkeit der Geschwisterkollegen als Instrument genutzt, um direkte Geschwisterwirkungen zu identifizieren, wie in der Abbildung dargestellt. Dieses Vorgehen ermöglicht es, Effekte der sozialen Interaktion von möglichen Kontext- und Selektionseffekten zu trennen.

Ausstrahlungseffekte von Fertilität von Arbeitskollegen und Geschwistern



Panel A: Effekte der Fertilität von Geschwistern von Kollegen auf die eigene Fertilität.

Panel B: Effekte der Fertilität von Kollegen von Geschwistern auf die eigenen Fertilität.

Literaturempfehlung

Zafer Büyükkeçeci, Thomas Leopold: Sibling Influence on Family Formation: A Study of Social Interaction Effects on Marriage and Fertility. Manuskript, Professur für Demografie an der Universität Bamberg

Zafer Büyükkeçeci, Thomas Leopold, Ruben I. Van Gaalen, Henriette Engelhardt: Family, Firms, and Fertility: A Study of Social Interaction Effects. Manuskript, Professur für Demografie an der Universität Bamberg

Sebastian Pink, Thomas Leopold, Henriette Engelhardt: Fertility and social interaction at the workplace: Does childbearing spread among colleagues? In: *Advances in Life Course Research* 21 (2014), S. 113–122.

Is Having Children Contagious?

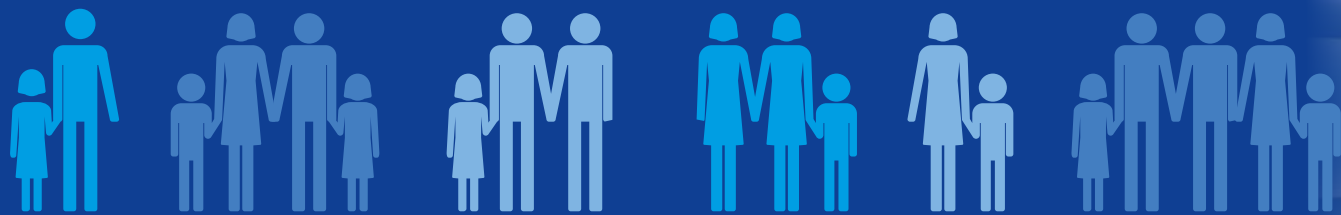
Social media's impact on individual fertility

Yet another pregnant colleague, your own brother recently became a father and couples without children have all but disappeared from your circle of friends! Social contacts can significantly affect the decision to have children. But how strong are these contagious effects really? Several studies conducted by the State Institute for Family Research (ifb) and the University of Bamberg's Professorship of Demography have sought to answer this question by investigating a range of networks which include the family and the workplace – and they have even identified effects that are common across networks.



Von Birgit Mayer-Lewis

Die neue Vielfalt?



Über den Zusammenhang von Reproduktionsmedizin und modernen Familienmodellen

In Deutschland leben zunehmend mehr Familien, deren Kinder nach reproduktionsmedizinischer Assistenz, etwa mit Hilfe einer sogenannten „künstlichen Befruchtung“, geboren werden. Die gesellschaftliche Diskussion zu dieser Dynamik drückt sich in Schlagzeilen wie zum Beispiel *Familienplanung ohne Grenzen, Wunschkind auf Bestellung oder Kinder haben ohne Liebe und Sex – das neueste Familienmodell* aus. Dabei beinhalten solche Schlagzeilen die Vorstellung, dass die Möglichkeiten der Reproduktionsmedizin zu einer Aufhebung traditioneller Wert- und Normvorstellungen beitragen. Stimmt das?

Was ist überhaupt eine Familie? Auch wenn eine einheitliche Definition fehlt, wird nach allgemeinem Verständnis unter dem Begriff *Familie* die Lebensform als Eltern-Kind-Gemeinschaft verstanden. So bezeichnet die Definition des Mikrozensus alle Eltern-Kind-Gemeinschaften als Familie, die mindestens aus einem Elternteil und einem ledigen und selbst noch kinderlosen Kind im gemeinsamen Haushalt bestehen. Entlang dieser Definition werden die Familienformen in Deutschland statistisch als Familien mit verheirateten Eltern (69 Prozent), mit Eltern in Lebensgemeinschaften (10 Prozent) und mit alleinerziehenden Elternteilen (20 Prozent) beschrieben. Da in der Darstellung der amtlichen Statistik jedoch keine Differenzierung nach leiblichen und nicht bio-genetisch verwandten Kindern – wie zum Beispiel bei Stief-, Adoptiv- und Pflegekindern sowie bei Kindern nach Samen- oder Eizellspende – vorgenommen wird, enthalten diese Daten keine Erkenntnisse hinsichtlich der Dynamik und Geschichte der Familienformation.

So können aus dieser Statistik auch keine Angaben über die Anzahl der Familien mit biolo-



gisch-sozialer Doppelnatur, damit sind genetische Eltern gemeint, die mit ihren leiblichen Kindern leben und die alltägliche Fürsorge tragen, und über die Anzahl von Familien mit multiplen Formen der Elternschaft gemacht werden. Der Begriff *multiple Elternschaft* umfasst Eltern, bei denen die biologische, genetische, soziale und rechtliche Beteiligung an der Familiengründung und am alltäglichen Familienleben nicht identisch sind. Bekannt ist hingegen, dass die häufig als traditionelle Kernfamilie bezeichnete Lebensform, in welcher ein gegenge-

schlechtlich verheiratetes Elternpaar mit seinen biogenetisch verwandten Kindern in einem gemeinsamen Haushalt lebt, sozialhistorisch betrachtet eher eine flüchtige Erscheinung des *Golden Age of Marriage* der 1950er und 1960er Jahre darstellt. Denn das Leben als Familie hat sich schon immer sehr vielfältig, in ihren Formationsstrukturen dynamisch und nicht allein am Merkmal der biogenetischen Verwandtschaft gestaltet. Unterschiede zwischen früher und heute liegen somit weniger im grundsätzlichen Vorhandensein vielfältiger familia-



ler Lebensformen, sondern gründen vorwiegend in den sich wandelnden soziokulturellen, rechtlichen und medizintechnischen Rahmenbedingungen hinsichtlich der Familienentstehungsgeschichte.

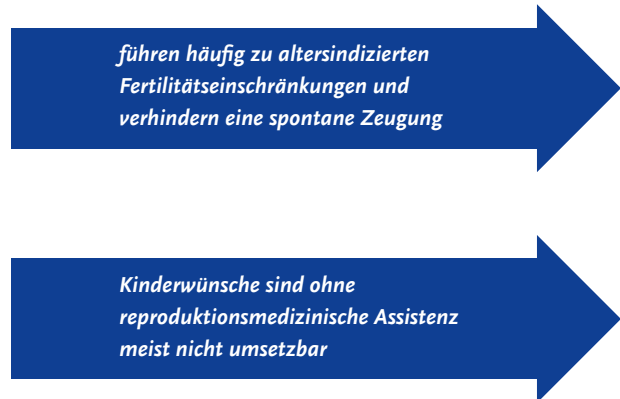
Inanspruchnahme reproduktionsmedizinischer Assistenz

Fortpflanzungsmedizinische Interventionsmöglichkeiten stehen für die Familienplanung erst seit wenigen Jahrzehnten breitflächig zur Verfügung: zum einen als Schwangerschaftsverhütungsmittel seit der Einführung der Pille im Jahr 1961 und zum anderen als reproduktionsmedizinische Assistenz seit der ersten Geburt nach In-Vitro-Fertilisation im Jahr 1978 in England. Dabei erweitern die Angebote der Reproduktionsmedizin die Handlungsoptionen von all jenen Frauen und Männern,

- welche aufgrund organischer oder altersbedingter Fertilitätseinschränkungen eine Familiengründung ohne reproduktionsmedizinische Assistenz nicht umsetzen können,
- welche in gleichgeschlechtlichen Beziehungen leben oder als Alleinstehende eine Familie gründen wollen.

2017 haben über 68.000 Frauen reproduktionsmedizinische Behandlungen in Deutschland in Anspruch genommen. Dabei hat sich die Anzahl der reproduktionsmedizinischen Behandlungszyklen zwischen 1982 mit 742 und 2017 mit fast 110.000 Zyklen weit mehr als ver Hundertfacht. Neben den Behandlungen, die in Deutschland zugelassen und durchgeführt werden, nehmen Frauen und Männer aber auch reproduktionsmedizinische Behandlungen im Ausland wahr. Das Aufsuchen einer Behandlung im Ausland kann unterschiedliche Gründe haben, so etwa kostengünstigere Behandlungen, die Inanspruchnahme von Verfahren, die in Deutschland nicht erlaubt sind, wie die Eizellspende, oder eine offenere Haltung gegenüber bestimmten Personengruppen, zum Beispiel gegenüber alleinstehenden Frauen oder gleichgeschlechtlichen Paaren mit Kinderwunsch. Da nicht nur hierzu statistische Daten fehlen, sondern auch medizinische Inseminationsbehandlungen und Heiminsaminationen nicht erfasst werden, muss davon ausgegangen werden, dass die tatsächliche Anzahl der Geburten mit reproduktionsmedizinischer Zeugungsgeschichte in Deutschland höher als die allein im deutschen IVF-Register erfassten 3 Prozent ist. Die steigende Inanspruchnahme reproduktionsmedizinischer Assistenz hängt dabei

zum einen mit der inzwischen breitflächigen Verfügbarkeit reproduktionsmedizinischer Angebote und zum anderen mit folgenden Einflussfaktoren zusammen:



- Soziokulturelle Faktoren**
Prokrastination der Familiengründung zum Beispiel aufgrund langer Ausbildungszeiten, befristeter oder unsicherer Arbeitsverhältnisse, später ökonomischer Selbstständigkeit, fehlender oder erst später Etablierung einer Partnerschaft
- Fehlendes Fertilitätswissen**
- Organische Fehlfunktionen / Fruchtbarkeitseinschränkungen**
zum Beispiel Tubenpathologie, Endometriose, PCO, Azoospermie, eingeschränkte Spermienqualität
- Lebensstilfaktoren und Pluralität**
zum Beispiel gleichgeschlechtliche Partnerschaft, Solo-Mutterschaft, späte Elternschaft

Neue Konstruktionen von Elternschaft?

Vielen Frauen und Männern mit Fruchtbarkeitseinschränkungen kann mit reproduktionsmedizinischer Assistenz eine Kindszeugung mit den eigenen Gameten, also Ei- und Samenzellen, ermöglicht werden. In diesem Fall sind beide Elternteile auch die (bio-)genetischen Eltern und die Familienkonstruktion entspricht zunächst praktisch dem traditionellen Familienbild. Ist eine Familiengründung aufgrund einer Sterilität oder im Kontext der Lebensform – gleichgeschlechtliche Partnerschaft, alleinstehend – nur mit Hilfe einer Eizell- oder Samenspende möglich, entsteht hingegen bereits präkonzeptionell – also bereits vor der Kindszeugung – eine Teilung der Familiengründungsgeschichte.

Neben den Personen, welche die Elternschaft anstreben, haben auch die Gametenspendenden einen existentiellen Anteil an der Zeugungsgeschichte des Kindes. Dabei können sich die von den beteiligten Erwachsenen pränatal angedachten Rollen für die Gestaltung des Familienlebens über den Lebenslauf des Kindes hinweg verändern, etwa dann, wenn die Spenderperson im weiteren Familienleben zu einer wichtigen Bezugsperson für das Kind wird, wie in der Grafik ersichtlich. Bisher fehlen jedoch Studien, welche untersuchen, inwiefern sich präkonzeptionell geplante Strukturen

und Rollenverteilungen für das Familienleben über den familialen Lebenslauf tatsächlich verschieben und von anderen postnatalen Konstrukten einer multiplen Elternschaft wie bei Stief-, Adoptiv- und Pflegefamilien unterscheiden. Neben dieser Forschungslücke sind bisher auch die Erfahrungen und Sichtweisen von Eltern nach Familiengründung mit reproduktionsmedizinischer Assistenz kaum untersucht. Eine erste deutsche Studie hierzu wird zurzeit am Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb) durchgeführt.

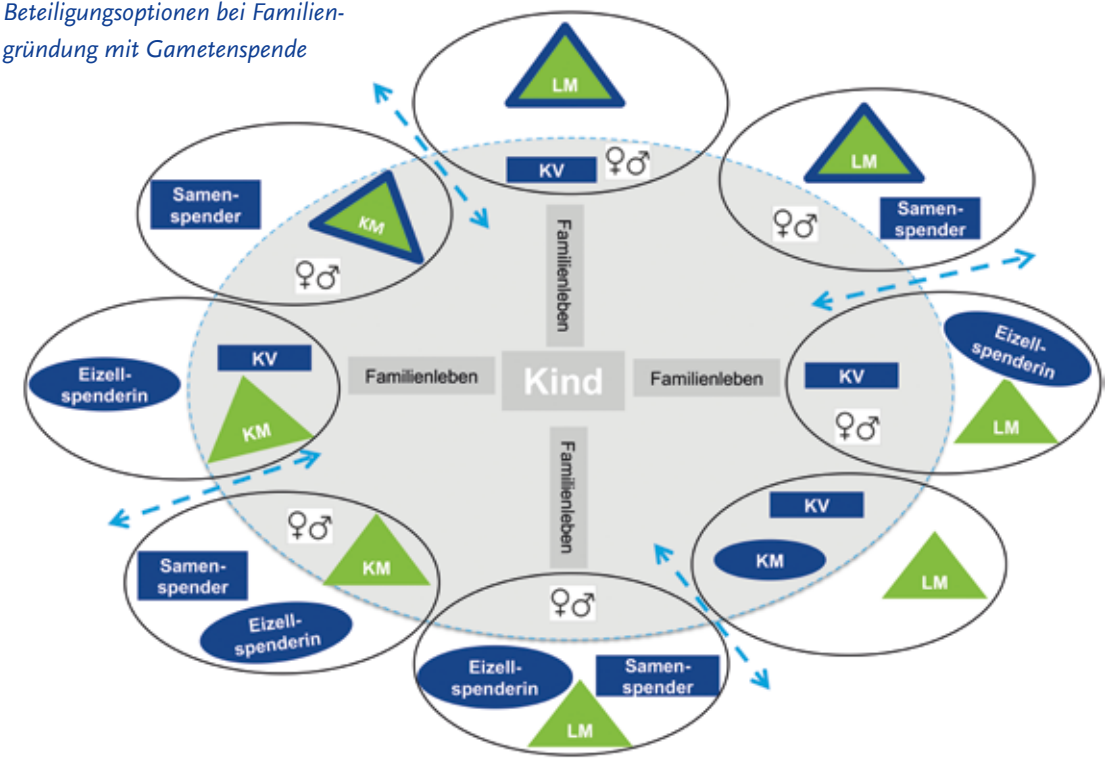
Literaturempfehlung

Pia Bergold, Andrea Buschner, Birgit Mayer-Lewis und Tanja Mühlhng (Hrsg.): Familien mit multipler Elternschaft. Entstehungszusammenhänge, Herausforderungen und Potenziale. Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich 2017.

Karin Jurczyk, Andreas Lange, Barbara Thiessen (Hrsg.): Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist. Weinheim, Basel: Beltz Juventa 2014.

Rüdiger Peuckert: Familienformen im sozialen Wandel. Wiesbaden: Springer VS 2012.

Beteiligungsoptionen bei Familiengründung mit Gametenspende



Legende:
 KM: Kindsmutter
 KV: Kindsvater
 LM: Leihmutter
 Grün: biologische Eltern
 Blau: genetische Eltern
 Weiß: soziale Eltern
 Geschlechterzeichen:
 Partnerschaftskombinationen
 oder Ein-Elternschaft

Dabei zeigen die ersten Analysen, dass folgende Aspekte zentrale Themen für die Eltern darstellen:

- Die Erfahrungen beim Übergang zur Elternschaft wie zum Beispiel der Umgang mit Fertilitätseinschränkungen, erfolglose medizinische Behandlungen oder Fehlgeburten belasten Eltern häufig auch nach der ersehnten Familiengründung
- Die Aufklärung des Kindes über seine Zeugungsgeschichte ist den meisten Eltern ein wichtiges Anliegen, jedoch fehlen ihnen Rollenmodelle und es bestehen häufig Unsicherheiten über das Wie und Wann der Aufklärung.

Herausforderungen an Elternschaft und Familie, die sich im Kontext der Reproduktionsmedizin

ergeben, stehen dabei in engem Zusammenhang mit den individuellen Ressourcen der Betroffenen im Umgang mit einer erlebten Fertilitätskrise und dem Ausmaß der persönlichen Belastung aufgrund möglicher Abweichungen von eigenen oder gesellschaftlichen Norm- und Wertvorstellungen. Ferner werden die (familien-)rechtlichen Rahmenbedingungen oft als unzeitgemäß und erschwerend erlebt. Kulturell verankerte Einstellungen zum Kindes- und Familienwohl, die sich im Ideal einer ungeteilten Vater-Mutter-Kind-Familie ausdrücken, werden hinterfragt und andere – aber nicht unbedingt neue – familiäre Beziehungsoptionen werden entworfen.

The New Diversity?

On the relationship between reproductive medicine and modern family models

In Germany, there is an increasing number of families whose children were born with the help of reproductive medicine like so-called “artificial insemination”. The broader social conversation surrounding this issue is apparent in media headlines like *Family Planning without Constraints*, *Children Made to Order* or *Having Children Without Love and Sex – the Newest Family Model*. These kinds of headlines also seem to imply that the possibilities presented by reproductive medicine are contributing to an erosion of traditional values and concepts of normalcy. Is it true?



Die Kita als Bildungsort

Wie können Kindertageseinrichtungen zur kindlichen Entwicklung beitragen?

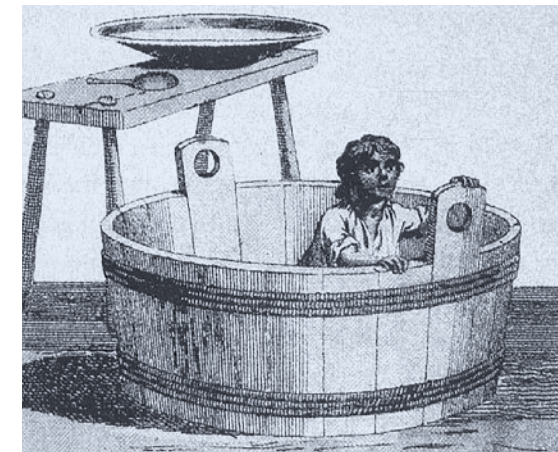
Von Katharina Kluczniok

„Bei uns in der Kita!“, singt der Liedermacher Rolf Zuckowski, und alle Kinder singen inbrünstig mit. Der Besuch einer Kindertageseinrichtung gehört mittlerweile für fast alle Kinder zur Normalbiografie, denn Kitas sind heutzutage wichtige Bildungsorte, nicht nur Betreuungseinrichtungen. Das Image der Kita hat sich im Laufe der vergangenen 200 Jahre deutlich gewandelt: Heute ist mit dem Besuch einer Kita die Erwartung verbunden, dass die Einrichtung zu einer positiven kindlichen Entwicklung beitragen kann. Aber wie können Kitas das leisten? Und wie lässt sich das erforschen?

Noch bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts gehörte es zum vorherrschenden bürgerlichen Familienideal, dass es Aufgabe der Mutter sei, die Kinder *innerhalb* der Familie zu erziehen. Allerdings konnte dieses Familienideal bald nicht mehr von allen Schichten erfüllt werden, da aus materiellen Gründen in vielen Familien die mütterliche Erwerbstätigkeit Vorrang vor der Betreuung der Kinder in der Familie hatte. Diese gesellschaftliche Situation führte dazu, dass Mitte des 19. Jahrhunderts erste institutionelle Betreuungsformen eingerichtet wurden, die vor allem als Aufbewahrungsort für kleine Kinder, als notdürftiger Ersatz für die eigentlich angestrebte Mutter-Kind-Beziehung dienten.

Doch wenn die mütterliche Erwerbstätigkeit unausweichlich ist, warum dann nicht gewissermaßen aus der Not eine Tugend machen und auch an eine Erziehung der Kinder hinsichtlich bürgerlicher Ordnungsvorstellungen denken? Der Pädagoge Friedrich Fröbel erkannte die Bedeutung der frühen Kindheit für die kindliche Entwicklung und gründete 1840 den ersten Kindergarten als Bildungseinrichtung. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts wurden kindbezogene und pädagogische Motive als Legitimation für eine außerfamiliale institutionelle Erziehung gesellschaftlich immer stärker anerkannt und entsprechende Institutionen – für Kinder ab 3 Jahren – ausgebaut.

Für jüngere Kinder wird auch heute noch gesellschaftlich kontrovers diskutiert, ab wann und vor allem in welchem Umfang ein Krippenbesuch sinnvoll ist. Von politischer Seite wird der Krippenausbau auch mit dem Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz ab dem vollendeten ersten Lebensjahr forciert.



Ein Kind im Fass: Methoden der Kinderverwahrung, die mit der Gründung von Kindertageseinrichtungen obsolet geworden sind.



In der Kita um 1865: Die Kindergärtnerin zeigt eine Aufgabe aus dem Spielgabensystem Fröbels.

Der Wandel von der Bewahranstalt zur Bildungseinrichtung

Dann der Pisa-Schock: Zu Beginn der 2000er Jahre gab es als Reaktion auf das schlechte Abschneiden der Schülerinnen und Schüler in internationalen Vergleichsstudien einen Reformschub für den Kindergarten verbunden mit hohen Erwartungen. Man erinnerte politisch erneut an den Bildungsauftrag und forderte eine stärkere kognitive Förderung der Kinder, um frühzeitig soziale Benachteiligungen auszugleichen und die kindlichen Fähigkeiten zu verbessern. Auch sollte die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit verbessert beziehungsweise überhaupt ermöglicht werden. Dementsprechend wurden verschiedene Reformen diskutiert, die auf eine nachhaltige Qualitätsentwicklung abzielen. So



wurden etwa Bildungspläne für die Kindergartenarbeit eingeführt sowie inhaltliche und strukturelle Förderbedingungen für Kindergärten mit einem hohen Anteil an Kindern aus benachteiligten Familien oder mit Migrationshintergrund verbessert – zum Beispiel über sprachliche Bildungsangebote. Zudem wurde von politischer Seite verstärkt auch auf ein bedarfsgerechtes und qualitativ hochwertiges Betreuungsangebot für Kinder unter drei Jahren gesetzt. Inwieweit sich diese Reformmaßnahmen als erfolgreich erweisen, ist auch Gegenstand verschiedener Forschungsaktivitäten, an denen sich der Lehrstuhl für Elementar- und Familienpädagogik der Universität Bamberg beteiligt. Exemplarisch soll dies anhand der Ergebnisse der Bamberger *BiKS-Studie* aufgezeigt werden, die einen Einblick gibt, inwieweit der Kindergarten zu einer positiven kindlichen Entwicklung beitragen kann.



Wie kann die Kita zur kindlichen Entwicklung beitragen?

Im Zuge der aktuellen Qualitätsdiskussion im Kita-Bereich kommt insbesondere die Frage auf, inwieweit der Kindergarten einen Beitrag zur kindlichen Entwicklung leisten kann. Insgesamt zeigen die Ergebnisse der BiKS-Studie, dass die Qualität des Kindergartenangebots – das heißt die Interaktionen mit den Fachkräften und Aktivitäten – sowohl mit den frühen mathematischen Kompetenzen der Kinder im Kindergartenalter, etwa Zählen, Erkennen von Mengen, als auch mit den späteren mathematischen Kompetenzen im Grundschulalter, zum Beispiel Addition, Subtraktion, in Verbindung steht.

Darüber hinaus zeigen Kinder aus Kindergarten- und Vorschulgruppen mit einer besseren Qualität eine höhere Anstrengungsbereitschaft und Lernfreude in der Grundschule sowie weniger Verhaltensprobleme im Alter von 13 Jahren. Diese Befunde stimmen mit internationalen Studien überein, die ebenfalls positive Zusammenhänge zwischen einer guten Qualität im Kindergarten und einer gelingenden kindlichen Entwicklung in verschiedenen Bereichen, ob kognitiv oder sozial-emotional, berichten. Die BiKS-Ergebnisse weisen demnach eindrücklich auf die Bedeutsamkeit des *Bildungsorts Kindergarten* für die kindliche Entwicklung hin.



Die BiKS-3-10-Studie

Die Studie *Bildungsprozesse, Kompetenzentwicklung und Selektionsentscheidungen im Vorschul- und Schulalter* wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft ab 2005 an der Universität Bamberg gefördert. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus der Pädagogik, Psychologie und Soziologie untersuchen dabei in längsschnittlicher Perspektive Prozesse des Kompetenzerwerbs und der Entscheidungsbildung im Vorschul- und Schulalter im Kontext von Familie, Kindergarten und Schule.

An der Studie nahmen zu Beginn rund 550 Kinder im Alter von etwa 3 Jahren, ihre Familien und das pädagogische Personal in den Kindergärten und später in den Schulen teil. Seit 2014 wird die Längsschnittstudie als *BiKSplus* weitergeführt, um die Bildungsverläufe auch nach dem Übertritt auf die weiterführenden Schulen zu untersuchen.

www.uni-bamberg.de/biks

Aktuelle Entwicklungen und Herausforderungen im Kitasystem

Die Weiterentwicklung der Qualität in Kitas wird als gesamtgesellschaftliche Aufgabe gesehen. Entsprechend werden von politischer Seite gesetzliche Regelungen sowie spezielle Programme initiiert, die die Qualität der frühkindlichen Bildung nachhaltig stärken sollen. Mit dem sogenannten „Gute-Kita-Gesetz“ sollen seit 2019 sowohl Maßnahmen zur Weiterentwicklung der Qualität im Kitasystem angestoßen werden wie ein guter Fachkraft-Kind-Schlüssel oder die Qualifizierung von Fachkräften, als auch Maßnahmen zur Teilhabe an der Kitabetreuung durch eine Entlastung der Eltern bei den Kita-Gebühren. Inwieweit sich dadurch die Qualität in den Kitas nachhaltig verbessert, muss sich erst zeigen.

Mit speziellen Programmen soll die Qualität der pädagogischen Arbeit vor Ort gestärkt werden. So zielt das Bundesprogramm *Sprach-Kitas: Weil Sprache der Schlüssel zur Welt ist* auf eine verbesserte sprachliche Bildung in der Kita sowie eine verstärkte Zusammenarbeit mit Familien ab. Inwieweit solche Programme die Qualität in den Kitas effektiv verbessern und somit auf die kindliche Entwicklung positiv einwirken, können demnächst die Ergebnisse der Evaluationsstudie zeigen, die der Lehrstuhl Elementar- und Familienpädagogik zusammen mit dem Arbeitsbereich Frühkindliche Bildung und Erziehung an der FU Berlin verantwortet.



Literaturempfehlung

Katharina Klucznik: Pädagogische Qualität im Kindergarten. In: Thilo Schmidt & Wilfried Smidt (Hrsg.): *Handbuch Empirische Forschung in der Pädagogik der frühen Kindheit* Münster: Waxmann 2018, S. 409–428.

Day Care Centres as Educational Settings



How can day care institutions contribute to children's development?

In a song by the German singer and songwriter Rolf Zuckowski, a chorus of children sing along gleefully to lyrics about their day care centre. These days, attending some kind of day care programme is a normal part of most children's lives, and this is because childcare institutions have become more than mere supervision providers – they are also important educational centres. The image of the day care centre has undergone a major transformation over the last 200 years: today, there is a clear expectation that the day care experience will make a positive contribution to a child's development. But how can these facilities fulfil the expectations? And how can the topic be adequately researched?

Von Sabine Steins-Löber und Theresia Reiter

Die nächste Folge startet in 3 · 2 · 1 Sekunden ...



Binge Watching als eine neue Form des TV-Konsumverhaltens

Das waren noch Zeiten, als dienstags um 21:45 Uhr *Dallas* ausgestrahlt wurde und mittwochs um 21:00 Uhr *Der Denver-Clan!* Und dann musste man eine ganze Woche warten, um zu erfahren, wie es weitergeht. Seitdem hat sich viel getan: Video-on-Demand (VoD) und andere neue Medienformate haben das TV-Konsumverhalten grundlegend verändert. Für viele ist dabei das Schauen mehrerer Folgen einer Serie nacheinander, das sogenannte Binge Watching, eine Freizeitbeschäftigung, die Freude bereitet, Entspannung ermöglicht und gewiss auch den Austausch mit Freunden und Kollegen fördert. Aber für einige Menschen ergeben sich durchaus negative Folgen, da es ihnen schwerfällt, die Kontrolle über ihr Konsumverhalten zu behalten.

Die Karriere eines Wortes: Ein *binge* wird im *Oxford English Dictionary* definiert als „eine Periode exzessiven Frönens einer Aktivität, insbesondere des Alkoholkonsums oder des Essens“. Das Wort *binge* tauchte zum ersten Mal Mitte des 19. Jahrhunderts in englischen Mundartwörterbüchern auf und wurde mit dem *act of soaking* (engl. für einweichen, eintauchen, durchnässt werden) umschrieben und bereits damals für das exzessive Trinken von Alkohol verwendet. Anfang des 20. Jahrhundert war der Begriff im gesamten englischen Sprachraum ver-

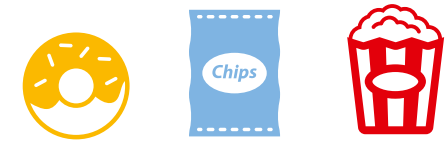
breitet und wurde schließlich auch für die klinische Beschreibung des übermäßigen Alkoholgenusses übertragen (*Binge Drinking*). Ein *binge* bezeichnete bald auch andere Formen des exzessiven Konsums. So trat 1959 die klinische Terminologie *Binge Eating* erstmals auf und erlangte steigenden Bekanntheitsgrad im Essstörungen-Kontext zur Beschreibung von periodisch auftretenden Heißhungeranfällen mit dem Verzehr einer großen Nahrungsmenge bei gleichzeitigem Kontrollverlust.

Ende der 1990er Jahre wurde der Begriff dann erstmals für den TV-Konsum verwendet: Die Ausdrücke *Binge Watching* und *Binge Viewing* etablierten sich zuvorderst in Serien- und TV-Fan-Communities, um den Konsum mehrerer Folgen als Serienmarathon zu beschreiben. Die Diskussion kreist dabei meist um professionell produzierte, prestigeträchtige TV-Serien, die komplexe Narrationen und Entwicklungen der Charaktere aufweisen. Andere seriell konsumierbare Medienformate wie zum Beispiel das stundenlange Verfolgen von Sport-Übertragungen, Spielfilmen oder Youtube-Videos werden nicht als Binge Watching deklariert. Der Begriff wird vielmehr für den Rezeptionsmodus fiktionaler Fernsehserien verwendet. Dies verdeutlicht, wie sehr der technologische Fortschritt Binge Watching ermöglicht hat, denn durch neue Formate wie Video-on-Demand (VoD), Pay TV et cetera ist eine Fernsehserie nicht mehr länger zwangsläufig eine Serie im Fernsehen.

Binge Watching als kultureller Trend

In einer 2016 veröffentlichten weltweiten Studie des Marktforschungs- und Medienunternehmens Nielsen zur Nutzung von VoD-Diensten gaben 65 Prozent der Befragten an, irgendeine Form von VoD zu nutzen, davon 43 Prozent mindestens einmal täglich. 26 Prozent der Befragten waren Abonnenten von kostenpflichtigen Anbietern wie Netflix, Hulu oder Amazon Prime Video und 66 Prozent der VoD-Nutzerinnen und -Nutzer bestätigten, dass die Möglichkeit, mehrere Folgen einer Serie hintereinander zu sehen, ein Motivator ist, VoD-Dienste überhaupt zu nutzen. In einer repräsentativen Befragung von Personen, die mindestens einmal im Monat Serien schauen, ermittelte das Statistik-Portal Statista, dass in Deutschland 61 Prozent der Befragten fast täglich bis täglich Serien schauen, 32 Prozent schauen ein- bis dreimal die Woche und 7 Prozent schauen ein- bis dreimal im Monat.

Während ein *binge* als Konsummuster in Bezug auf Alkohol oder Nahrung negativ konnotiert und mit exzessivem Verhalten und dem Verlust von Kontrolle verbunden ist, wird der Begriff und das Verhalten *Binge Watching* zunächst einmal positiv aufgefasst und als neuer, normaler und ‚erstrebens-



werter‘ Rezeptionsmodus verstanden. Internetseiten, die *The Best TV Shows to Binge Watch* auflisten und den kulturellen ‚Trend‘ anpreisen, mehren sich, und etablierte Zeitungen wie *DIE ZEIT* betreiben Kolumnen, in denen jeweils die monatlichen Serienneustarts – auch auf ihre Eignung zum Binge Watching hin – besprochen werden.



Spaß nicht ohne Risiko

Mit dem augenfälligen Ziel, Abonnenten zu binden, versuchen sich Streaming-Anbieter bewusst vom traditionellen TV abzugrenzen, etablierten dabei das neue Genre des *Quality TV* und nutzen Binge Watching als Marketing-Strategie. So veröffentlicht Netflix seit 2012 programmatisch jeweils alle Folgen der eigenproduzierten Serienstaffeln auf einmal und eine Auto-Play-Funktion am Ende einer Folge macht es notwendig, dass Nutzer/-innen sich aktiv gegen das Weiterschauen und gegen das Starten einer weiteren Episode der gleichen Serie entscheiden.



1 ...

2 ...

3 ...

...

Was ist serielles Erzählen?

Der Anreiz, Serien überhaupt über Wochen, Monate und Jahre hinweg zu verfolgen, liegt unter anderem in der seriellen Narration begründet. Dabei ist zu beachten, dass serielle Erzählmuster nicht neu sind und seit jeher genutzt wurden, um Spannungen zu erzeugen und Erwartungen zu wecken. Massenmedial wurde das Prinzip der Fortsetzungsgeschichte in Europa und den USA ab dem 19. Jahrhundert ökonomisch verwendet, um Leser und Zuschauer zu binden. Als besonders geeignet für serielle Unterhaltung etablierte sich dabei das Medium Fernsehen. (Fernseh-)Serien sind immer mehrteilig, potentiell auf narrative Endlosigkeit angelegt und weisen bestimmte Charakteristika auf, die an die Geschichte fesselnd wirken. Dazu gehören zum Beispiel ein offenes Ende, die Verknüpfungen der einzelnen Teile untereinander sowie die narrative Unterbrechung an Spannungshöhepunkten (Cliffhanger). Es wird angenommen, dass diese Elemente auch den Rezeptionsmodus Binge Watching befördern.

Eine wissenschaftliche Untersuchung dieses neuen ‚Mainstreams‘ aus psychologischer Perspektive ist insofern von Relevanz, da es einen Personenkreis zu geben scheint, dessen Binge Watching-Verhalten Ausdruck eines Kontrollverlustes zu sein scheint. Von negativen Konsequenzen dieses Verhaltens wird berichtet, nicht nur mit Blick auf eine gesunde Lebensweise mit ausreichend Schlaf und Bewegung, sondern auch in Bezug auf die Erledigung von Pflichten und Aufgaben im Berufs- oder Privatleben, der Vernachlässigung sozialer Kontakte oder der ständigen gedanklichen Beschäftigung mit den Serieninhalten.

Einige Autoren ziehen hierbei Parallelen zu stoffungebundenen Süchten. So ließen der technologische Fortschritt und die Digitalisierung im Speziellen in den letzten zwei Jahrzehnten eine bestimmte Art exzessiver, belohnend wirkender Verhaltensweisen zunehmend ins öffentliche und wissenschaftliche Interesse rücken, welche als *technological*, *screen* oder *media addictions* diskutiert werden. Darunter fallen Internet- und Computernutzung, die Nutzung sozialer Medien und auch der Konsum von TV-Serien. Obwohl der Grad an Interaktivität variiert, ist es allen Verhaltensweisen gemein, dass mitunter Personen die Kontrolle über die Nutzung verlieren und verhaltensbezogene Symptome entwickeln, die phänomenologisch grundlegende Ähnlichkeiten mit denen der Substanzabhängigkeiten aufweisen.

Während gegenwärtig die Befundlage zu stoffungebundenen Abhängigkeitserkrankungen – mit Ausnahme des pathologischen Glücksspiels – zwar zu gering und zudem inkonsistent ist, um eine eindeutige Klassifikation und damit Diagnostikstellung zu erlauben, sind deutliche Parallelen zu Abhängigkeitserkrankungen erkennbar. In der Debatte, ob auch exzessiv betriebene Verhaltensweisen als ‚Süchte‘ beschrieben und bezeichnet werden sollten, konstatiert Constance Holden bereits 2001 in der Fachzeitschrift *Science*, dass, was das Gehirn angeht, eine Belohnung eine Belohnung sei, egal ob sie von einer chemischen Substanz oder einer Erfahrung herrührt – damit weist sie auf Studien hin, die zeigen, dass belohnende Verhaltensweisen dazu in

der Lage sind, die gleichen Gehirnareale zu stimulieren und die gleichen neurochemischen Mechanismen auszulösen, wie Drogen es vermögen.

Entsprechend gehen Psychologen beim Binge Watching von einem eingebauten kontingenten Belohnungsmechanismus aus: Das Weiterschauen am Ende einer Folge löst den spannungsvollen und aversiven Zustand sofort auf, bewusste Entscheidungen werden sukzessive überflüssig gemacht und automatisiertes Verhalten wird gefördert. Binge Watching rückt vor diesem Hintergrund theoretisch in die Nähe stoffungebundener Abhängigkeitserkrankungen. Die wissenschaftliche Untersuchung der Motive, die Binge Watching zugrunde liegen, und der Prozesse, die dazu führen, dass Personen ein problematisches Binge Watching-Verhalten zeigen verbunden mit negativen Konsequenzen oder einem Leidensdruck, steckt jedoch noch in den Kinderschuhen. Wichtig ist hierbei, eine grundsätzliche Pathologisierung dieses Verhaltens zu vermeiden, das für viele einfach nur eine angenehme Freizeitbeschäftigung darstellt, und besser zu verstehen, wie sich problematisches TV-Serienschauverhalten entwickelt.

Der Lehrstuhl für Klinische Psychologie und Psychotherapie der Universität Bamberg beschäftigt sich seit 2016 mit den psychologischen Grundlagen des Binge Watching. So konnte gezeigt werden, dass es verschiedene unabhängige Faktoren gibt, die zu einem problematischen Konsumverhalten von Serien führen. Hierzu gehören eine niederge-

schlagene, depressive Stimmungslage und impulsive Verhaltenstendenzen. Aktuell kooperiert der Lehrstuhl mit der Universität Duisburg-Essen und der Universität Luxembourg und trägt in einer europäischen Studie zu einem verbesserten Verständnis der Motive, die Binge Watching zugrunde liegen, bei.



Wissenswertes für Binge Watcher

Mitte April 2019 startete die finale Staffel von *Game of Thrones* auf Sky. Allein der Teaser zur neuen Staffel wurde am ersten Tag 61 Millionen Mal angeklickt. Die Serie gilt neben *Breaking Bad* oder *Homeland* als Inbegriff jenes neuen Serien-Typs, der einem epischen Erzählen frönt. Die Bewertung *epic!* wird mittlerweile von den Fans auch als Gütesiegel für diese Serien verwendet.

Alle, die gerne wissen möchten, wie viel Lebenszeit sie schon mit Serienschauen verbracht haben, können sich das auf www.tiii.me berechnen lassen.

The next episode will begin in 3, 2, 1 ...

Binge watching as a new form of TV consumption



Those were the days: *Dallas* on Tuesday nights at 9:45 and *Dynasty* on Wednesdays at 9:00! And then a week of waiting to find out what happens next. A lot has changed since then. Video on demand (VOD) and other new media formats have fundamentally altered the way television is consumed. For many, watching multiple episodes of a given series in one sitting – so-called binge watching – has become a recreational activity that provides enjoyment, relaxation and a topic for communicating with friends and colleagues. But for those who have difficulty controlling their own consumption, binge watching can also have severe negative consequences.

Von Theresa Fehn und Astrid Schütz

Ich liebe nur: MICH

Die modernen Gesichter des Narzissmus sind vielfältig

Erziehen wir uns zu immer mehr Selbstliebe und Selbstbezogenheit? Leben wir gar im Zeitalter des Narzissmus? Die Überhöhung von Kindern als Boss oder Superstar und die Ego-Pflege in sozialen Netzwerken zumindest sprächen dafür, aber es gibt keine einfachen Antworten. Wie Narzissmus entsteht und wann er destruktive Potentiale entfaltet – an der Universität Bamberg werden diese Fragen seit Jahren erforscht.

Narziss, der griechische Jüngling, der sich in sein eigenes Spiegelbild verliebte, ist Namenspatron für verschiedene Formen der Selbstzentriertheit: Narzissmus kann als Persönlichkeitsstörung auftreten, aber auch ein Persönlichkeitsmerkmal im ‚Normal-

bereich‘ sein, das je nach Individuum stärker oder schwächer ausgeprägt ist. Als Persönlichkeitsmerkmal umschreibt *Narzissmus* Muster des Erlebens und Verhaltens, die unter anderem durch Selbstüberschätzung und Anspruchsdenken geprägt sind.

Wie entsteht Narzissmus?

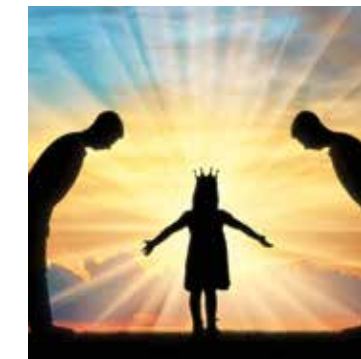
Wie viele Persönlichkeitsmerkmale hat auch Narzissmus eine genetische Komponente, ist also teilweise erblich. Daneben ist elterliches Verhalten von Bedeutung. In diesem Zusammenhang werden Varianten des Narzissmus unterschieden: *Agentische*, also handlungsorientierte und dominante Tendenzen sind gekennzeichnet durch das Gefühl eigener Grandiosität. Die Abwertung anderer ist dagegen typisch für den *antagonistischen Narzissmus*. Schließlich wird in letzter Zeit diskutiert, inwieweit auch verletzliche Aspekte des Narzissmus unter das Konzept gefasst werden sollen, die durch Unsicherheit bei gleichzeitigem Wunsch, bewundert zu werden, charakterisiert sind.

Während elterliche Verwöhnung vor allem grandiose Aspekte von Narzissmus fördert, sind Abwertung, Ablehnung und mangelnde Kontrolle durch die Eltern unterstützende Bedingungen für antagonistischen und verletzlichen Narzissmus.

Wie wird Narzissmus diagnostiziert?

Gemessen wird dieses Persönlichkeitsmerkmal meist mittels Fragebogen. International besonders verbreitet ist das *Narcissistic Personality Inventory*, das den sogenannten grandiosen Narzissmus erfasst. Die deutsche Version wurde von Astrid Schütz, Bernd Marcus und Ina Sellin erstellt. Vorgegeben werden 40 Satzpaare, von denen jeweils das auszuwählen ist, mit dem die Person sich mehr identifizieren kann, zum Beispiel:

- Ich will in der Menge nicht auffallen.
- Ich bin am liebsten im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit.
- Ich bin weder besser noch schlechter als die meisten Menschen.
- Ich glaube, ich bin etwas Besonderes.
- Die Führungsposition inne zu haben bedeutet mir nicht viel.
- Meine Führungsrolle scheint immer anerkannt zu werden.



Narziss, der sich in sein Spiegelbild verliebte, und seine moderne Entsprechung. Erziehen wir auch unsere Kinder zu Narzisten?

Gerade in individualistischen Kulturen, in denen Narzissmus in stärkerem Maße als in kollektivistischen Kulturen beobachtet wird, überhöht man Kinder bisweilen als ‚Superstar‘, ‚Princess‘ oder ‚Boss‘. Weitere Faktoren, die Narzissmus begünstigen, sind hohes Einkommen der Eltern und das Aufwachsen als Einzelkind. Wenn Eltern ihren Kindern vermitteln, sie seien besser als andere, fördert dies überhöhte Selbsteinschätzungen; und wenn Kinder keine Grenzen erfahren, kann das rücksichtslose Verhalten begünstigen.

Wird die Gesellschaft immer narzisstischer?

In den letzten Jahren ist immer wieder von einer ‚Narzissmusepidemie‘ in westlichen Gesellschaften die Rede. Tatsächlich werden beispielsweise in Liedern und Büchern immer mehr selbstbezogene – ‚ich/mein‘ – und weniger gemeinschaftsbezogene Wörter verwendet, und soziale Netzwerke können Tendenzen unterstützen, grandiose Selbstbilder zu konstruieren und zu verbreiten. So verbringen Personen mit narzisstischen Tendenzen mehr Zeit in virtuellen sozialen Netzwerken, erstellen häufiger



redegewandt, überzeugend und extravertiert und legen Wert auf ihr Äußeres, stellen sich positiv dar und sind der Mittelpunkt von Gesprächen. So werden sie auf den ersten Blick oft als kompetent, sympathisch und attraktiv wahrgenommen. An längeren und tiefgehenden Beziehungen haben sie jedoch wenig Interesse; es geht ihnen vor allem darum, wer sie gut aussehen lässt oder ihnen ausreichend Bewunderung entgegenbringt. Andere Personen werden vor allem als Mittel zum Zweck gesehen. Insofern werden Narzissten nach längerer Bekanntschaft deutlich negativer wahrgenommen als noch zu Beginn.

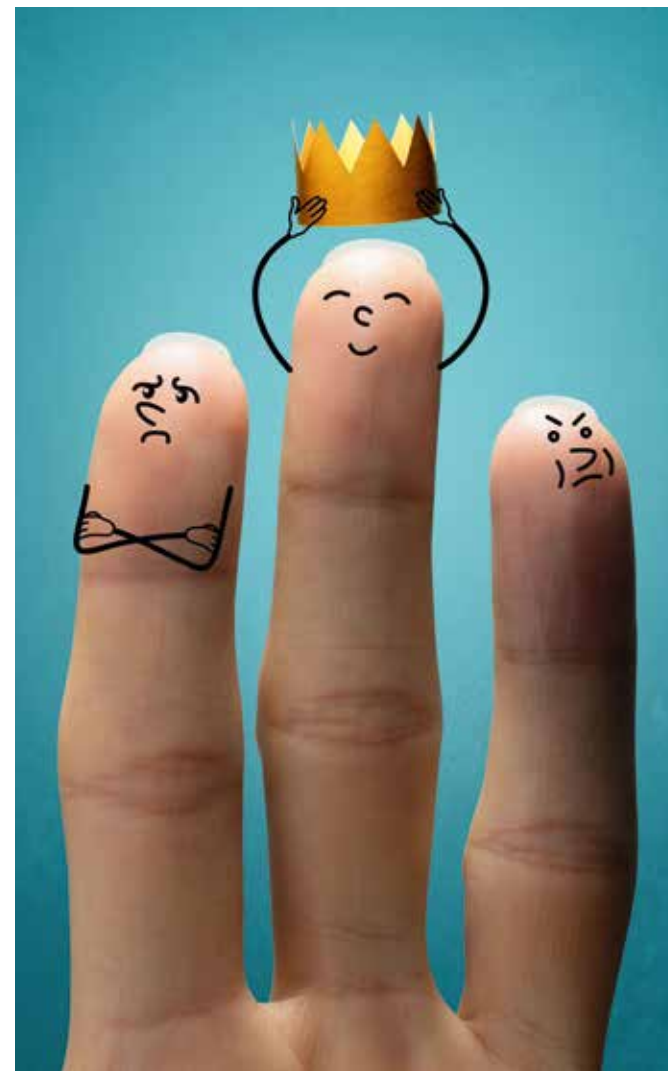
als andere Statusupdates, posten mehr Bilder und haben mehr Follower. Hier setzt eine aktuelle Studie an der Universität Bamberg an, in der Narzissmus bei sogenannten Influencern in den sozialen Medien untersucht wird.

Allerdings lässt sich die These einer generellen Zunahme von Narzissmus in westlichen Industrienationen empirisch nicht eindeutig stützen. Während einige Autoren steigenden Narzissmus feststellen, haben andere keine entsprechenden Hinweise gefunden.

Wie lebt es sich nun als Narzisst – und mit Narzissten?

Vorrangiges Motiv von Narzissten ist es, ihr grandioses Selbstbild aufrechtzuerhalten und zu verteidigen. Dies beeinflusst, in welche Situationen sie sich begeben und wie sie sich in diesen verhalten. Generell werden Personen mit narzisstischen Tendenzen angezogen von der Chance auf Ruhm und Anerkennung. Wichtiger, als gemocht zu werden, ist es für sie, bewundert zu werden und zeigen zu können, dass sie anderen überlegen sind. Selbst wenn objektives Feedback zeigt, dass ihre Leistung die anderer *nicht* übertrifft, tendieren Narzissten dazu, an ihrem übersteigert positiven Selbstbild festzuhalten.

In zwischenmenschlichen Beziehungen zeigt sich das destruktive Potential narzisstischer Tendenzen nicht sofort: Zu Beginn einer Bekanntschaft wirken Narzissten häufig charmant – sie sind oft



Gerade im Arbeitskontext kann die Kombination aus anfänglichem Charme und Überzeugungskraft mit starkem Egozentrismus problematisch werden. Personen mit hohen narzisstischen Ausprägungen gelangen häufig in Führungspositionen, da sie in vielerlei Hinsicht dem Bild entsprechen, welches wir von ‚typischen‘ Führungspersonen haben: Sie sind dominant, selbstsicher, durchsetzungsstark und können ihre Vision überzeugend und mitreißend vertreten. In Führungspositionen angelangt, sind Narzissten jedoch häufig nicht sehr effektiv, da sie dazu tendieren, riskant zu agieren und individuelle statt gemeinsamer Ziele im Blick haben. Die Folgen narzisstischen Führungsverhaltens für Mitarbeitende werden ebenfalls in einem aktuellen Projekt untersucht.

Da Narzissten sich häufig selbst gut fühlen, werden Angebote wie Coaching und Therapie meist erst dann wahrgenommen, wenn Probleme in Partnerschaften oder im Arbeitskontext auftreten. Psychologische Interventionen sind durchaus möglich – wenn die Person selbst bereit für Veränderungen ist. In Coaching oder Therapie können soziale Interaktionen, Feedback und Werte sowie die eigene Rolle reflektiert und neue Verhaltensmuster erprobt werden. Herausfordernd ist dabei unter anderem der Umgang mit Schwächen.



Literaturempfehlung

Astrid Schütz, Bernd Marcus & Ina Sellin: Die Messung von Narzissmus als Persönlichkeitskonstrukt: Psychometrische Eigenschaften einer Lang- und einer Kurzform des Deutschen NPI (Narcissistic Personality Inventory). In: *Diagnostica* 50 (2004), H. 4, S. 202–218.

Astrid Schütz & Jessica Röhner: Narzissmus. In: *Dorsch – Lexikon der Psychologie*. Göttingen: Hogrefe 2019.

Eunike Wetzel et al.: The Narcissism Epidemic Is Dead; Long Live the Narcissism Epidemic. In: *Psychological Science* 28 (2017), H. 12, S. 1833–1847.

My One True Love: ME

The diverse, modern faces of narcissism



Are we raising ourselves on ever more self-love and self-involvement? Could ours even be the age of narcissism? The exaggerated elevation of children as bosses or superstars and the ego-stroking of social media seem to speak to this view, but there are no easy answers. Questions of how narcissism develops and when it becomes destructive have been research topics at the University of Bamberg for years.

Narcissus, the mythological Greek youth who fell in love with his own reflection, lends his name to various forms of self-centredness: narcissism can present itself as a personality disorder, but it can also exist as a stronger or weaker personality trait that falls within the “normal range” for a particular individual. As a personality trait, narcissism describes patterns of experience and behaviour characterised, among other things, by hubris and a sense of entitlement.

Von Thomas Kern und Insa Pruisken

Religion als Markt

Megakirchen und der religiöse Wandel in den USA

„Wie hast du's mit der Religion?“, ließ Goethe das streng religiöse Gretchen den Wissenschaftler Faust fragen. In dieser Frage verdichtet sich zugleich eine grundlegende Problemstellung der zeitgenössischen Soziologie: So geht die sogenannte Säkularisierungstheorie davon aus, dass die Menschen mit zunehmendem Bildungs- und Wohlstandsniveau im Durchschnitt weniger religiös sind. Die zunehmende Ausbreitung der Megakirchen in den USA scheint dieser Annahme aber zumindest auf den ersten Blick zu widersprechen: Hier boomen Glaubensgemeinschaften, die Gottesdienste als Events inszenieren und die um ihre Mitglieder wie um Kunden werben. Wie lässt sich dieser Erfolg erklären?

In God we trust? Das immer noch hohe Niveau der Religiosität in den USA stellt nicht nur die Soziologie seit Jahrzehnten vor ein Rätsel. 2014 gaben 83 Prozent an, dass sie – absolut oder ziemlich sicher – an Gott glauben. Europäer, die in die USA reisen, sind mitunter erstaunt über die hohe Religiosität der Amerikaner, über die Kirchendichte in den Städten, ihre Präsenz in den Medien und im öffentlichen Raum. Religion und Moderne scheinen in den USA durchaus zusammenzupassen.



Der Fall der USA scheint somit einer zentralen Annahme der sogenannten Säkularisierungstheorie zu widersprechen, die davon ausgeht, dass die Religion sich im Durchschnitt abschwächt, wenn die Menschen gebildeter, wohlhabender und selbstbestimmter werden. Dabei sind es vor allem die sogenannten „Megakirchen“, welche aus europäischer Perspektive fremd erscheinen. Megakirchen sind protestantische Gemeinden mit meist evangelikaler Ausrichtung, die an einem durchschnittlichen Wochenende mindestens 2.000 Besucher anziehen. Evangelikale glauben daran, dass die individuelle Bekehrung der Schlüssel zur religiösen Erlösung ist. Sie sind besonders bibelgläubig und zeichnen sich durch ein starkes missionarisches Engagement aus.

Die Lakewood Church ist mit 40.000 wöchentlichen Gottesdienstbesuchern die größte Gemeinde der USA. Im Gottesdienst wechseln sich Lobpreis (Musik), Gebet und Predigten ab. Die Musikteile werden von einer professionellen Band mit mehreren Leadsängern und einem Chor gestaltet. Gelegentlich kommen weitere musikalische Elemente zum Einsatz. Im Bild sieht man eine Violinistin.



Das Bild zeigt einen Gottesdienst der Lakewood Church in Houston. Die Gemeinde hatte Ende der 1990er Jahre eine Mehrzweckhalle gekauft, in der früher Sport- und Musikveranstaltungen stattgefunden haben und die 17.000 Personen fasst.

Der Gottesdienst als Event

Die größten Gemeinden in den USA erreichen Besuchszahlen von bis zu 40.000 Personen an einem Wochenende. Dies entspricht einem mittelgroßen deutschen Fußballstadion wie in Bremen oder Leipzig. Wichtigstes Markenzeichen ihrer Gottesdienste ist eine religiöse ‚Popkultur‘, die moderne Unterhaltungsformate wie Rock- und Popmusik, Videoübertragungen und Großleinwände mit besinnlichen Inhalten verbindet. Weltweit gibt es noch weit größere Megakirchen wie etwa die *Yoido Full Gospel Church* in Seoul (Südkorea) mit schätzungsweise 480.000 und die *Bethany Church of God* in Surabaya (Indonesien) mit 140.000 Gottesdienstbesuchern an einem Wochenende. Die Zahl der Megakirchen hat sich in den USA zwischen 1984 und 2012 von schätzungsweise 70 auf über 1.600 erhöht. In keinem anderen Land der Welt hat sich dieses Modell damit so ausgebreitet wie in den USA.

Vor diesem Hintergrund könnte man annehmen, dass die US-amerikanische Gesellschaft insgesamt religiöser geworden ist. Dies ist aber nicht so: Eine neuere Studie von David Voas und Mark Chaves aus dem Jahr 2016 zeigt, dass die Religiosi-

tät in der US-amerikanischen Gesellschaft seit vier Dekaden von Generation zu Generation abnimmt, wenn auch nur gering im Vergleich zu Westeuropa. Insbesondere die nach 1990 Geborenen sind immer weniger religiös. Dabei wird oft angenommen, dass die religiöse Sozialisation in den Gemeinden und Familien nicht mehr funktioniert: Die jüngeren Generationen wenden sich von der Religion ab.

Religiöse Marktlogik

Anders als in Kanada oder Großbritannien verläuft der Säkularisierungsprozess von einer Generation zur nächsten in den USA aber weniger linear, sondern wird immer wieder von kurzzeitigen religiösen Vitalisierungs- und Erneuerungsprozessen unterbrochen. Als Grund werden einerseits oft Einwanderungswellen genannt: Viele religiöse Immigranten erhöhen die Religiosität kurzzeitig. Andererseits scheint sich das Verhältnis zwischen Gemeinden, den protestantischen Denominationen (zum Beispiel Baptisten, Lutheraner oder Presbyterianer) und religiösen Bewegungen (wie dem Evangelikalismus) grundlegend zu verändern.

1.

In der religionssoziologischen Literatur hat sich die Überzeugung durchgesetzt, dass die Religion in den USA wie ein Markt organisiert ist, auf dem die ‚Anbieter‘ miteinander um ‚Kunden‘ konkurrieren. Diese religiöse Marktlogik wird besonders von den Megakirchen verkörpert, deren wichtigstes Ziel in der Steigerung ihres Wachstums liegt. Zugleich wollen die Megakirchen den Säkularisierungsprozess aufhalten, indem sie sich verstärkt auf Familien konzentrieren, die sie bei der religiösen Erziehung ihrer Kinder unterstützen.

In dem an der Universität Bamberg durchgeführten DFG-Forschungsprojekt *Weshalb sind Megakirchen attraktiv?* konnten drei zentrale Elemente herausgearbeitet werden, die in diesem Kontext relevant sind:

Die Bindungen an ethnische Gruppen und religiöse Traditionen – beispielsweise des Baptismus, Methodismus oder Presbyterianismus – werden generell lockerer. Vertreterinnen und Vertreter der jüngeren Generationen, die sich möglicherweise nicht mehr so stark mit dem religiösen Hintergrund ihrer Familien identifizieren, aber dennoch christlich bleiben wollen, können durch die religiöse ‚Popkultur‘ in der Kirche gehalten werden.

Gleichzeitig ist auch die Bereitschaft gewachsen, die Gemeinde zu wechseln, wenn sich die Erwartungen verändern. Die Gläubigen können selbst entscheiden, wie stark sie in die Gemeinde eingebunden werden wollen. Ob eine Teilnehmerin sich aktiv etwa als Hauskreisleiterin engagiert oder ob sie nur unregelmäßig in den Gottesdiensten erscheint: Die Megakirche passt sich ihren Ansprüchen an. Dadurch entsteht das Phänomen des sogenannten *church hopping*, bei dem Personen auf eher unregelmäßiger Basis die Gottesdienste verschiedener Gemeinden besuchen.

Ob das Megakirchenmodell den Säkularisierungsprozess der USA langfristig aufhalten kann, ist eine offene Frage. Die Ausbreitung der Megakirchen in den USA ist regional sehr unterschiedlich: Während es in den urbanen Zentren des sogenannten Bible Belt – Dallas, Houston, Atlanta – bis zu 14 Megakirchen pro einer Million Einwohner gibt, finden sich in stärker säkularen Regionen wie Boston oder San Francisco nur zwei bis drei Megakirchen pro einer Million Einwohner. Um solche regionale Unterschiede besser zu verstehen und erklären zu können, startet im Oktober am Lehrstuhl für Soziologische Theorie der Universität Bamberg ein weiteres DFG-Projekt mit dem Titel *Wie entstehen religiöse Märkte?*, in dem die spezifischen lokalen Bedingungen für religiöse Mobilisierungsprozesse in zwei amerikanischen Metropolregionen miteinander verglichen werden sollen.

Das Bild zeigt den Eröffnungsteil („Lobpreis“) der Gemeinde Fellowship of the Woodlands nördlich von Houston. Die Megakirchen nutzen typischerweise popkulturelle Elemente in ihren Gottesdiensten. Die Leadsänger der großen Megakirchen in den USA produzieren oft eigene Musik und sind international bekannt.

www.uni-bamberg.de/soztheorie/forschung/projekte/why-are-megachurches-attractive
www.uni-bamberg.de/soztheorie/forschung/projekte/how-do-religious-markets-emerge

2.

Spirituelle Erfahrungen und religiöse Selbstverwirklichung rücken in den Vordergrund, während traditionelle Rituale und liturgische Elemente an Bedeutung verlieren. Dadurch eröffnet sich den Megakirchen ein Spielraum für die Entwicklung neuer Instrumente, mit denen sie potenzielle Gläubige zur Teilnahme motivieren.

Um das subjektive Wohlbefinden der Besucher zu steigern, setzen sie deshalb auf populäre Musik, unterhaltsame und alltagsrelevante Predigten und Kindergottesdienste mit vielseitigen Programmen. Für die Familie wird es so einfacher, ihre Kinder zum Gottesdienst mitzunehmen, da in der Megakirche auf jedes Familienmitglied altersgerecht zugeschnittene Angebote warten. Diese reichen von der Kleinkindbetreuung, Programmen für Jugendliche und Kinder mit Behinderung bis hin zu Angeboten für Erwachsene in verschiedenen Lebensphasen.

3.

Die Zugangsbarrieren für neue Mitglieder werden stark reduziert. Das Gemeindepersonal gibt sich betont locker und orientiert sich nicht mehr so stark an den strengen Verhaltenscodes der religiösen Tradition. Religiöse Inhalte wie Predigten werden digitalisiert und über soziale Medien verbreitet. Die kulturelle Grenzziehung zwischen der religiösen und der säkularen Welt wird auf diese Weise tendenziell abgebaut, was von Kritikern jedoch oft als „Verwässerung“ und zu starke Anpassung des Glaubens an die Gesellschaft gedeutet wird. Die Megakirchen nutzen dabei offensiv die Kommunikationsmöglichkeiten der neuen sozialen Medien und die Ressourcen eines großen christlichen Unterhaltungs- und Musikmarktes, der sie fortlaufend mit zielgruppengerechten Angeboten versorgt.

Religion as a Market



Megachurches and religious transformation in the USA

In Goethe's *Faust* (published 1808) the character of Gretchen, who is strictly religious, asks the scientist Faust, "How do you feel about religion?" The question so central to Faust refers to a fundamental problem of contemporary sociology: The so-called secularisation theory assumes that with increasing levels of education and affluence, people become, on average, less religious. The increasing diffusion of megachurches in the US seems to contradict this assumption: Church services are produced as large religious events. Religious congregations compete with each other using marketing and management techniques in order to attract new members. How can this transformation be explained?



Auf diesem Bild sieht man den Pastor Kerry Shook der Gemeinde Fellowship of the Woodlands. Das Thema seiner Predigt lautet *Move boldly into the future* und ist Teil der Predigtreihe „Life on Track“. Die Lok steht hier symbolisch für das Thema der Predigt, welche sich mit Fragen der erfolgreichen Lebensführung und Zukunftsgestaltung beschäftigt.

Tagaus, tagein

Von Florian Schulz



Wie ältere Paare sich ihren Alltag organisieren

Wie teilen sich ältere Paare die Arbeit im Alltag auf? Diese Frage wurde in der Forschung bislang kaum untersucht. Dabei ist der Blick auf ältere Menschen und insbesondere auf Paare von großer Wichtigkeit, da man davon ausgehen kann, dass Menschen heute länger leben und gleichzeitig – auch im höheren Alter – gesünder und produktiver sind. Ein internationales Forscherteam hat sich über drei Jahre hinweg intensiv mit diesen Aspekten beschäftigt.

Der Ruhestand ist nicht selten ein Unruhestand. Mit der steigenden Lebenserwartung und einer immer besseren medizinischen Versorgung bleibt der Aktionsradius im Alter groß. Die Forschung über das Altern in modernen Gesellschaften hat daher die „spätere Phase des Lebens“ als eine fruchtbare Zeit portraitiert, in der die älteren Erwachsenen in vielerlei Hinsicht produktiv sind, zum Beispiel in ehrenamtlichen Tätigkeiten, im Bereich der Pflege sowie in allen Formen unbezahlter Haushaltsarbeit. Die Befunde deuten darauf hin, dass Frauen hier stärker involviert sind als Männer und somit bekannte geschlechtsspezifische Unterschiede in der Arbeitsteilung auch im Alter fortauern. Aber wie organisieren ältere Paare genau ihren Alltag? Die verlaufsorientierte Forschung, die sich mit Ver-

änderungen über längere Zeiträume befasst, steht für diese Lebensphase noch in den Startlöchern, doch das an der Universität Bamberg initiierte DFG-Projekt *The late divide. Gender and the division of labor in older couples* hat bereits erste zentrale Ergebnisse hervorgebracht.

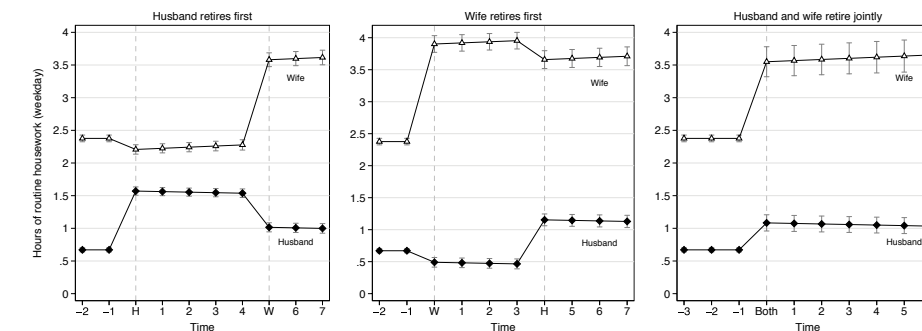
Aufteilung der Hausarbeit beim Übergang in den Ruhestand

Für Doppelverdienerpaare konnten die beteiligten Forscher zeigen, dass die Person, die zuerst in Rente ging, mehr Hausarbeit übernahm als vor dem Renteneintritt, während die andere Person, die weiterhin arbeitete, weniger Zeit für Hausarbeit aufwandte. Dieser Befund gilt unabhängig davon, welcher der beiden Partner zuerst in Rente ging, die

Frau oder der Mann. Männer beispielsweise, die vor ihrer Frau in Rente gingen, verdoppelten im Zuge dessen ihren Beitrag an der Hausarbeit, erreichten jedoch in keinem der untersuchten Fälle mehr als 40 Prozent an der Gesamtarbeitszeit des Paares.

Allerdings war keine der beobachteten Veränderungen von Dauer. Nachdem beide Partner ver-

rentet waren, kehrten die Paare zu der Aufteilung zurück, die sie bereits vor der Verrentung praktiziert hatten. Dies waren in aller Regel Arrangements, in denen die Frauen absolut und relativ deutlich mehr Hausarbeit verrichteten als ihre männlichen Partner.



Die Abbildung zeigt, wie sich der Übergang in den Ruhestand („H“ steht für den Renteneintritt des Mannes, „W“ für den der Frau, „Both“ für einen gleichzeitigen Renteneintritt) auf die Zeit für Hausarbeit und auf die Aufteilung der Hausarbeit zwischen Frauen und Männern auswirkt. Es wird deutlich, dass die Zeit für Hausarbeit der Person, die zuerst in Rente geht, ansteigt und sich dann, wenn der Partner oder die Partnerin ebenfalls verrentet, wieder auf das Ausgangsniveau zurückentwickelt.

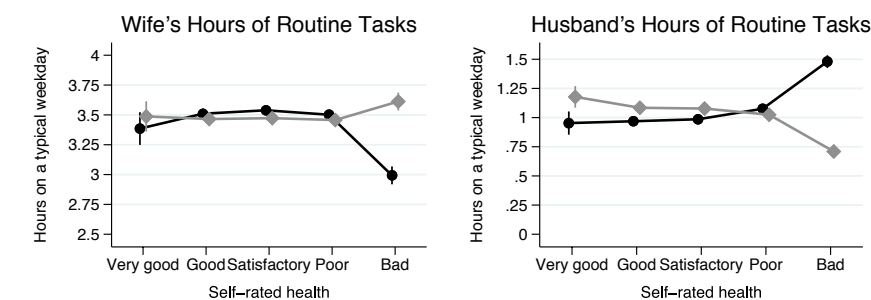
Quelle: Leopold und Skopek, 2018, Figure 1.

Gesundheit und Hausarbeit

Für ältere, verrentete Paare konnte außerdem festgestellt werden, dass die Zeit für Hausarbeit von Frauen und Männern mit sich verschlechternder Gesundheit abnahm. Dieser Befund gilt vor allem für den Fall einer erheblichen Verschlechterung der Gesundheit.

Die Ergebnisse machen deutlich, dass sowohl Männer als auch Frauen die Zeit für Routinetätig-

keiten im Haushalt – etwa Kochen, Putzen Wäsche machen – kompensieren, die ihre Partnerin oder ihr Partner aufgrund gesundheitlicher Einschränkungen nicht mehr ausfüllen kann. Zudem steigt die Wahrscheinlichkeit, bezahlte Hilfe für die Erledigung von Hausarbeit in Anspruch zu nehmen, mit schlechterer Gesundheit, insbesondere der Frauen, an.



Die Abbildung zeigt den Zusammenhang zwischen dem Gesundheitszustand und der Zeit für sowie der Aufteilung von Routinetätigkeiten im Haushalt. Es wird deutlich, dass Frauen und Männer deutlich weniger Hausarbeit verrichten, wenn sie bei schlechter Gesundheit sind. Diese Reduktion wird jedoch durch den Partner oder die Partnerin kompensiert.

Quelle: Leopold und Schulz, 2018, Figure 1.

Holen die Männer auf in Sachen Hausarbeit?

Die Studie trägt zu einer Debatte bei, die auch in der öffentlichen Wahrnehmung viel Beachtung findet. Wie sich Frauen und Männer die Hausarbeit aufteilen, wird gerne als ein Indikator für die „Gleichberechtigung“ zwischen den Geschlechtern bemüht. Im Kern geht es dabei um die Frage, inwieweit die Gesellschaft traditionelle Erwartungen an

die Geschlechter überwunden hat oder nach wie vor reproduziert.

Vor diesem Hintergrund gibt es eine lange internationale Forschungstradition, die der Frage nachgeht, ob sich Männer und Frauen hinsichtlich ihrer Arbeitszeiten über die Zeit angleichen. Für die Hausarbeitszeit konnten zwei Arten einer Anglei-

chung zwischen Frauen und Männern aufgezeigt werden. Erstens verringerte sich der Abstand zwischen den Geschlechtern zwischen dem 35. und dem 70. Lebensjahr um mehr als 50 Prozent.

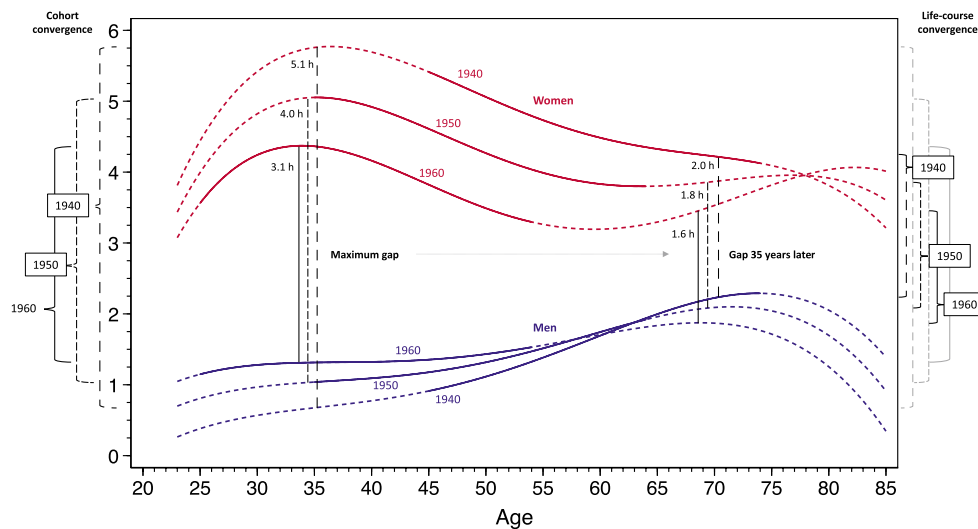
Die Lebenslaufprofile der Hausarbeitszeit unterschieden sich nach Geschlecht: Während die Hausarbeitszeit von Frauen im jüngeren Erwachsenenalter am größten war, verharrten Männer über

den Lebenslauf auf recht niedrigem Niveau und erhöhten ihre Zeit erst in älteren Jahren.

Zweitens verringerte sich der Abstand zwischen den Geschlechtern über Geburtskohorten hinweg, genauer gesagt um etwa 40 Prozent zwischen den 1940 und 1960 Geborenen. Die Kohortenprofile zeigen eine starke Reduktion für Frauen und einen moderaten Anstieg für Männer.

Die Abbildung zeigt die Lebenslauf- und Kohortenprofile der Hausarbeitszeit für Frauen und Männer in Westdeutschland. Es wird deutlich, dass der Unterschied in der Hausarbeitszeit zwischen Frauen und Männern im Alter zwischen 33 und 35 Jahren am größten und zwischen 68 und 70 Jahren am geringsten ist. Gleichzeitig wird deutlich, dass diese Unterschiede über die Kohorten kleiner geworden sind.

Quelle: Leopold, Skopek und Schulz, 2018, Figure 2.



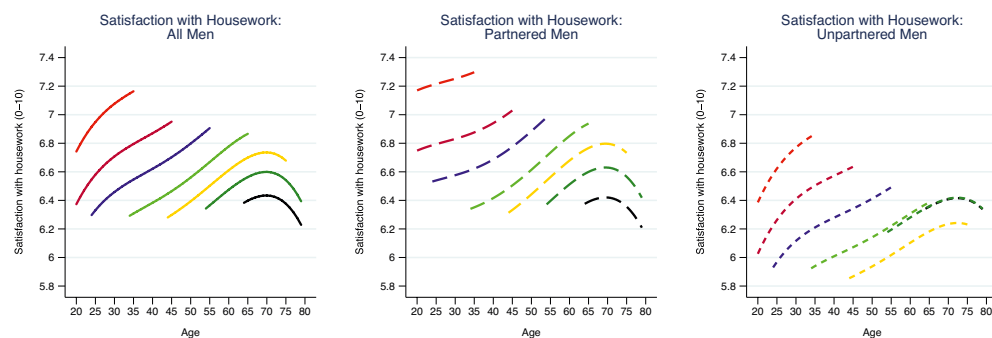
Frauen sind weniger zufrieden

Ferner kann die Studie zeigen, dass die Zufriedenheit von Frauen mit der Hausarbeit über die Zeit zurückging, während die der Männer gleichzeitig leicht anstieg. Diese Trends stehen in einem gewissen Gegensatz zur Entwicklung der Hausarbeitszeit: So sind heute die Frauen unzufriedener, obwohl sie weniger Hausarbeit verrichten als früher. Die Männer hingegen sind zufriedener, obwohl sie heute

mehr Hausarbeit machen als früher. Mit den gängigen soziologischen und psychologischen Theorien ist dieser paradox anmutende Zusammenhang bislang nicht erklärbar. Hier wird die Forschung über neue Ansätze nachdenken und beispielsweise die Entwicklung von Anspruchsniveaus von Frauen und Männern mitberücksichtigen müssen.

Die Abbildung zeigt die Entwicklung der Zufriedenheit mit der Hausarbeit von Frauen und Männern in Westdeutschland für verschiedene Geburtskohorten. Es wird deutlich, dass die Zufriedenheit der Frauen über die Kohorten gesunken ist und die der Männer angestiegen ist.

Quelle: Leopold, 2018, Figures 1, 2. Erläuterung: Kohorten von links nach rechts: 1980-89 (rot), 1970-79, 1960-69, 1950-59, 1940-49, 1930-39, 1920-29 (schwarz).



Das DFG-Projekt *The Late Divide*

Das Projekt *Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung bei älteren Paaren* wurde von September 2015 bis August 2018 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert. Es wurde von einer internationalen Forschergruppe – Thomas Leopold (Amsterdam), Jan Skopek (Dublin) und Florian Schulz (Bamberg) – bearbeitet. Das Ziel des Projektes bestand darin, eine umfassende Längsschnittanalyse der Arbeitsteilung bei älteren Paaren durchzuführen.

Im Mittelpunkt stand dabei die Frage, wie insbesondere der Renteneintritt oder andere Veränderungen in späteren Phasen des Lebenslaufes die Aufteilung von Erwerbs- und Hausarbeit kurz- und langfristig beeinflussen. Für die empirischen Analysen wurden die Daten des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP) verwendet.

Das SOEP wird seit 1984 vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung in Berlin durchgeführt und erhebt seitdem kontinuierlich Daten zu den

Literaturempfehlung

Thomas Leopold: Diverging trends in satisfaction with housework: Declines in women, increases in men. In: *Journal of Marriage and Family* (2018). <https://doi.org/10.1111/jomf.12520>.

Thomas Leopold, Florian Schulz: Health and housework in later life: A longitudinal study of retired couples. In: *Journals of Gerontology: Series B* (2018). <https://doi.org/10.1093/geronb/gby015>.

Thomas Leopold, Jan Skopek: Retirement and changes in housework: A panel study of dual earner couples. In: *Journals of Gerontology: Series B* (2018). <https://doi.org/10.1093/geronb/gbw121>.

Thomas Leopold, Jan Skopek, Florian Schulz: Gender convergence in housework time: A life course and cohort perspective. In: *Sociological Science* (2018). <https://doi.org/10.15195/v5.a13>.

Lebensbedingungen in Deutschland. Mit derzeit 34 Erhebungen ist das SOEP eine der größten Längsschnittstudien und einer der für die sozialwissenschaftliche Forschung bedeutendsten Datensätze weltweit.



Day In, Day Out

How older couples organise daily life

How do elderly couples divide the work of everyday life? It's a question that research has left largely unexamined. But focusing on the elderly, and elderly couples in particular, is especially important, because we can assume that people today are both living longer and – even in their later years – remaining healthier and more productive. An international team spent three years conducting intensive research on these aspects of ageing.



Verzeichnis der Autorinnen und Autoren



Dr. Martin Beyer
Freier Redakteur und Autor



Prof. Dr. Thomas Kern
Lehrstuhl für Soziologie,
insb. soziologische Theorie



Dipl.-Soz. Regina Neumann
Staatsinstitut für Familienfor-
schung der Universität Bam-
berg (ifb)



Prof. Dr. Astrid Schütz
Lehrstuhl für Persönlichkeits-
psychologie und Psychologische
Diagnostik



Prof. Dr. Henriette Engelhardt-Wölfler
Professur für Demografie;
Staatsinstitut für Familien-
forschung der Universität
Bamberg (ifb)



PD Dr. Katharina Kluczniok
Lehrstuhl für Elementar-
und Familienpädagogik



Theresia Reiter
Psychologin in der
Steigerwaldklinik
Burgebrach



Dr. Florian Schulz
Staatsinstitut für Familienfor-
schung der Universität Bam-
berg (ifb)



Theresa Fehn, M. Sc.
Lehrstuhl für Persönlichkeits-
psychologie und Psychologische
Diagnostik



Dr. Birgit Mayer-Lewis
Staatsinstitut für Familienfor-
schung der Universität Bam-
berg (ifb)



Dr. Insa Pruiskien
Lehrstuhl für Soziologie,
insb. soziologische Theorie



Prof. Dr. Sabine Steins-Löber
Lehrstuhl für Klinische
Psychologie und Psychotherapie



DEUTSCHES HAUS
Obere Königstraße 4a, 96052 Bamberg
Tel.: (0951) 98 11 9 - 0
www.stadtbuecherei-bamberg.de

Die Stadtbücherei Bamberg
immer, überall & digital
Ausleihe von eBooks, eAudios,
ePapers und eVideos
rund um die Uhr unter
www.franken.onleihe.de

franken onleihe
STADTBÜCHEREI
BAMBERG

LESEN
ÖFFNET
TÜREN

Öffnungszeiten:
Di. - Fr. 10.00 - 18.00 Uhr
Sa. 10.00 - 14.00 Uhr
Sa. letzte Ausleihe 13.45 Uhr

CRAFT BEER FAN SHOP

Im wunderschönen Ambiente des Weyermann® Craft Beer Fan Shops gibt es neben kreativen Weyermann® Bier- und Spirituosenspezialitäten und liebevollen Accessoires auch eine erlesene Getränkevielfalt unserer Kunden aus aller Welt.

Samstag: OPEN BOTTLE DAY

Brennerstraße 15 | 96052 Bamberg
Mo.-Do. 13-18 Uhr | Fr. 10-12 + 13-18 Uhr | Sa. 10-14 Uhr
Online shoppen unter www.weyermann.de/shop

Malzfabrik WEYERMANN®

Barockhotel GARNI
AM DOM

KOMFORTABLES WOHNEN UND RUHIGES
SCHLAFEN IM HERZEN DER ALTSTADT.

Vorderer Bach 4 · 96049 Bamberg · Telefon 09 51 - 5 40 31
info@barockhotel.de · www.barockhotel.de



Dr. med. Reinhard Ehr

Arzt für Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde

Allergologie, Stimm- und Sprachstörungen,
Plastische Operationen, ambulante Operationen
Belegarzt am Klinikum
am Bruderwald Bamberg

Willy-Lessing-Straße 16, 96047 Bamberg
Telefon 09 51 / 2 89 79
Telefax 09 51 / 20 04 18

Sprechstunden:

Di., Do., Fr. 8.00 – 12.00 Uhr
Mo., Di., Do. 14.00 – 17.00 Uhr
und nach Vereinbarung

leben. schlafen. regenerieren.
**betten
friedrich**

Gut schlafen
Gut studieren
Gut leben

Obere Königstraße 43
96052 Bamberg
☎ 09 51 / 2 75 78
www.betten-friedrich.de



Abbildungsverzeichnis:

Titel: Marion Huwald, (links) Bildarchiv zur Geschichte der öffentlichen Kleinkindererziehung am Lehrstuhl für Elementar- und Familienpädagogik der Otto-Friedrich Universität Bamberg/G. Erning, (rechts) amelaxa/stock.adobe.com; S. 6 (unten) Rawpixel.com/Adobe Stock; S. 6/7 Bilder siehe Beiträge; S. 7 (mitte) gpointstudio/Adobe Stock; S. 8-11 ifb; S. 9 (rechts oben) WavebreakMediaMicro/stock.adobe.com; S. 11 (Icon Menschen) buyman/ Fotolia; S.12 (oben) oksix/stock.adobe.com, (unten) COLOURBOX; S. 13 (oben) Prakasit Khuansuan/COLOURBOX, (unten) lprod/Fotolia; S. 14 (oben von links) #224153/COLOURBOX, contrastwerkstatt/Fotolia, (unten) WavebreakMediaMicro/AdobeStock; S. 15 (oben, beide) #821/COLOURBOX, Umschlag Elternbefragung: ifb/Uni Bamberg; S. 16 LIGHTFIELD STUDIOS/stock.adobe.com; S. 17 COLOURBOX; S. 20 (oben) Microvectors/COLOURBOX, (Mitte) WavebreakMediaMicro/stock.adobe.com; S. 21 (oben) Vlad Kochelaevskiy/COLOURBOX, (unten) yarruta/COLOURBOX; S. 24 amelaxa/stock.adobe.com; S. 25 (Historische Bilder) Bildarchiv zur Geschichte der öffentlichen Kleinkindererziehung am Lehrstuhl für Elementar- und Familienpädagogik der Otto-Friedrich Universität Bamberg/G. Erning, (rechts) akira_photo/stock.adobe.com; S. 26 (oben) #2014/COLOURBOX, (unten) dglimages/Adobe Stock; S. 27 (Herz) question mark/COLOURBOX, Oksana Kuzmina/stock.adobe.com; S. 28 rcfotostock/stock.adobe.com, (Fernseher) #1273/COLOURBOX; S. 29 (Icons) Людмила Рыбак/stock.adobe.com, Syda Productions/stock.adobe.com; S. 30 Wordley Calvo Stock/stock.adobe.com; S. 31 GoT: © 2019 Home Box Office, Inc. All rights reserved. HBO® and all related programs are the property of Home Box Office, Inc.; S. 32 chaos/stock.adobe.com; S. 33 (von links) Drobot Dean/stock.adobe.com, marcodeepsub/stock.adobe.com, Prazis/COLOURBOX, (Fragebogen) Marion Huwald, (Stift) iuneWind/ Fotolia; S. 34 (links) Syda Productions/COLOURBOX, (rechts) svetazi/stock.adobe.com; S. 35 Pressmaster/COLOURBOX; S. 36 (oben) Romolo Tavani/stock.adobe.com, (unten) Insa Pruisken; S. 37 Wikimedia commons; S. 38/39 Insa Pruisken; S. 40 (links) JackF/stock.adobe.com, (rechts) DeStagge/stock.adobe.com, (Icons) Matsabe/stock.adobe.com; S. 43 (oben links) Pressmaster/COLOURBOX, (unten rechts) deagreez/stock.adobe.com; S. 47 Titelblatt von Hobbes' Leviathan: Wikimedia commons/ Bearbeitung: text + kontext Bamberg.

Nicht nachgewiesene Bilder © Universität Bamberg

uni.vers Forschung
Das Magazin der Otto-Friedrich-Universität
Bamberg, 2019

All rights reserved by uni.vers

Herausgeber

Der Präsident der Universität Bamberg
Prof. Dr. Dr. habil. Godehard Ruppert

Redaktion

Dr. Martin Beyer, Dr. Monica Fröhlich,
Daniela Mäuser

Redaktionsanschrift

Dezernat Kommunikation
Otto-Friedrich-Universität Bamberg
Kapuzinerstr. 16 · 96047 Bamberg
www.uni-bamberg.de
kommunikation@uni-bamberg.de

Bildrecherche

Daniela Mäuser, Marion Huwald

Übersetzungen

Benjamin Wilson

Anzeigen-Akquisition & Layout

Heinrichs-Verlag gGmbH
Heinrichsdamm 32 · 96047 Bamberg
Telefon 0951/519231, Fax 0951/519234
www.heinrichs-verlag.de

Druck

Haßfurter MEDIENPARTNER GmbH & Co. KG,
97437 Haßfurt

Erscheinungsweise

jährlich, Auflage 6.000 Exemplare
Schutzgebühr 2 Euro
ISSN 1618-9019

Nachdruck nur mit Genehmigung des Herausgebers. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinungen von Herausgeber und Redaktion wieder.

30.

BAMBERGER HEGELWOCHE



vom 4. bis 6. Juni 2019

Familie – Wirtschaft – Staat? Was uns zusammenhält

Ausgerechnet jetzt, da die Sommer immer heißer werden, das politische Weltklima kühler und der globale Wettbewerb rücksichtsloser wird, bröckelt der innere Zusammenhalt. Was uns verbindet, steht grundsätzlich in Frage. Die Hegelwoche fragt dieses Jahr danach, was unsere Gesellschaft zusammenhält. Familie, Wirtschaft und die Staatengemeinschaft spielen dabei ihre je eigene Rolle.

www.uni-bamberg.de/events/hegelwoche

Programm

4. Juni
19.15 Uhr

WAS HEISST HEUTE
NOCH FAMILIE?

Prof. Dr. em. Paul Kirchhoff,
Universität Heidelberg

5. Juni
19.15 Uhr

ANSTÄNDIG WIRTSCHAFTEN

Prof. Dr. Claus Dierksmeier,
Universität Tübingen

6. Juni
19.15 Uhr

WELTSEELE UND
DENKVERMÖGEN

Prof. Dr. em. Gunnar Heinsohn,
Universität Bremen

Die Vorträge finden jeweils
in der AULA der Universität,
Dominikanerstr. 2a, statt.

WIR NEHMEN IHNEN DEN »DRUCK«



... und Sie haben Zeit für einen Yoga-Kurs!

Wir sind gerne Ihre Druckerei, wenn ...

... Sie auf Qualität besonderen Wert legen,
... Sie kompetent und umfassend beraten werden wollen,
... Sie alle Leistungen aus einer Hand haben möchten –
Gestaltung, Offset- und Digitaldruck, Weiterverarbeitung
in jeder Form, Logistik und Lettershop

Weitere Informationen unter:
www.has-mp.de

Haßfurter
MEDIEN PARTNER

Augsfelder Straße 19 · 97437 Haßfurt · Telefon 09521/699-0 · info@has-mp.de

KRIEG ABGEBLASEN

Es war einmal ein Mann, der hatte eine Trompete. Und als er als Soldat mit der amerikanischen Armee in der Normandie landete, da nahm er sie mit. Als er eines Nachts auf Wache ging, sagte sein Captain: „Spiel heute Abend nicht, da draußen ist ein Scharfschütze.“ Aber der Mann dachte:

„Der da draußen ist genauso einsam und verängstigt wie ich – ich werde ihm ein Lied spielen.“ Am nächsten Morgen wurde ein Kriegsgefangener ins Lager gebracht, der fragte: „Wer war der Trompeter, der letzte Nacht ‚Lili Marleen‘ gespielt hat?“

Als ich dieses Lied hörte, war für mich der Krieg vorbei – ich konnte mein Gewehr nicht mehr benutzen.“ Der Mann mit der Trompete hieß Jack Leroy Tueller. Und was klingt wie ein Märchen, ist eine wahre Geschichte. Eine Geschichte, wie nur die Musik sie schreiben kann.

